Nr. 12 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 15. Januar 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das deutsch-polnische Schiedsgericht in Genf

Entschädigungsansprüche für das Warschauer Gaswerk — Ablehnung polnischer Vorschläge in Kowno — In Erwartung der litauischen Antwort

Freitag ist hier der deutsch-polnische gemischte Schiedsgerichtshof zusammengetreten, der gewöhnlich in Paris tagt. Dieser Schiedsgerichtshof gehört zu der Kategorie der in sämtlichen Friedensverträgen vorgesehenen gemischten Schiedsgerichtshöfe. Zur Verhandlung gelangt diesmal eine Forderung der Dessauer Gas-Aktiengesellschaft wegen der Enteignung ihrer Warschauer Gaswerke durch die polnische Regierung. Den Vorsitz führt der vom Völkerbundsrat ernannte Genfer Rechtsanwalt Lachenall. Deutscher Staatsvertreter ist Geheimrat Lehnert, deutscher Richter Professor Bruhns. Die Dessauer Gesellschaft ist durch den Professor des internationalen Rechts an der Berliner Universität, Kaufmann, vertreten. Wie verlautet, betragen die Forderungen der Dessauer Gas-A.-G. gegen die polnische Regierung 50 Millionen Goldmark.

Scharfe Absage der litauischen Opposition

Kowno. Das volkssozialistische Blatt „Lietuvos Zinios“ beschäftigte sich mit dem kürzlich stattgefundenen Interview Woldemaras mit dem Vertreter der polnischen Telegraphenagentur. Besonders ungehalten ist das Blatt über die Frage des polnischen Journalisten, ob Litauen die frühere polnisch-litauische Union nicht wieder aufleben lassen wolle. Die Warschauer Imperialisten glauben, so schreibt das Blatt, daß das litauische Volk jene Sklaverei, in die es durch die Union geraten ist, als Glück ansieht. Die Erwähnung der ehemaligen Beziehungen zu einer Zeit, wo die polnischen Imperialisten die geraubte litauische Hauptstadt festhielten, ist mehr als Hohn. Ein wirklicher Diplomat würde sich solche Anspielungen vor den nahenden Unterhandlungen nicht erlauben, denn sie würden ihm nur eine Niederlage bringen.

*

Kowno. Der Sonderkurier der polnischen Regierung, Graf Adam Tarnowski, hat dem Ministerpräsidenten Woldemaras die bereits angekündigte Note der polnischen Regierung überreicht.

Kein Arbeitsprogramm der polnisch-litauischen Konferenz

Kowno. Wie die Telegraphen-Union zu der polnischen Note an die litauische Regierung erfährt, enthält der polnische Vorschlag kein bestimmtes Arbeitsprogramm. Das Arbeitsprogramm soll erst bei der Eröffnung der Konferenz selbst aufgestellt werden. Als Ort der Unterhandlungen wird Riga vorgeschlagen.

*

Warschau. Auf die Kowno überreichte polnische Note an die litauische Regierung wird Sonntag noch in Warschau eine Antwort erwartet.

Kabinettsbildung in Lettland

Riga. Nach mühsamen Verhandlungen hat Ministerpräsident Juraschewski ein Kabinett gebildet, daß sich wie folgt zusammensetzt: Außenminister Ballod (dem demokratischen Zentrum nahestehend, bisheriger Gesandter in Kowno), Innenminister Laimin (Bauernbund), Justizminister Magnus (Deutschbalte), Bildungsminister Professor Tentel (Bergpartei), Finanzminister Kaminski (Parteilos), Kriegsminister General Francis (Demokrat), Verkehrsminister Ozolin (Demokrat), Wohlfahrtsminister Rubul (Lettgaller Landwirte.) Zum Gehilfen des Landwirtschaftsministers wurde Gulbis vom Bauernbund ernannt; Leiter der Staatskontrolle ist Schpoljanski (Russe). Die Frage des Stimmenverhältnisses im Parlament ist noch ungeklärt, da mit den jüdischen und russischen Abgeordneten noch keine volle Einigung erzielt werden konnte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Außenminister Ballod später durch den jetzigen Gesandten in Rom, Albad, ersetzt wird.

Politischer Mord in Stolpje

Belgrad. Freitag mittag wurde in Stolpje auf offener Straße ein Attentat auf den Rechtskonsulenten Wilimia Prelie verübt. Als Prelie sich in seine Wohnung begeben wollte, feuerte die 25 Jahre alte Mazedonierin Mara Buljewa mehrere Revolverschüsse auf ihn ab. Prelie wurde schwer verletzt. Die Attentäterin konnte in dem Augenblick festgenommen werden, als sie Selbstmord verüben wollte. Sie hielt sich bis vor kurzem in Bulgarien auf und war mit einem Gewerbetreibenden verheiratet. Prelie hatte vor kurzem eine revolutionäre Organisation aufgedeckt und auch die Untersuchung gegen die im Zusammenhang damit verhafteten Mazedonier geführt.

Den letzten Tag

liegen die Wählerlisten zum Sejm und Senat aus.

Sichere Dir das Wahlrecht durch Einsichtnahme, ob die Angaben richtig sind.

Der 16. Januar ist der **letzte** Einspruchstermin. Belehre Deine Arbeitskollegen, Freunde und Verwandten von der Wichtigkeit der **Kontrolle der Wählerlisten!**

Listeneinsicht = Wahlpflicht!

Siebzehn Mandate

Von Eugen Peschka

Jede Wahl ist letzten Endes nichts anderes als ein Kampf um die Macht, ein Bestreben zur Erreichung eines bestimmten Einflusses. Also ein Kampf um die Mandate mittels deren der Einfluß, die Macht ausgeübt werden kann. Wenig Mandate bedeuten wenig Einfluß, viele Mandate größeren Einfluß, alle Mandate vollkommene Macht. Jede Partei versucht nun mit allen Anstrengungen eine möglichst hohe Mandatzahl zu erreichen. Die ganze Struktur des Staates, seine politischen Einrichtungen, ich möchte sagen sein ganzes Gesicht ist davon abhängig, welche Parteirichtung in den Besitz der höchsten Mandatszahl gelangt. So ist es in allen demokratischen Staaten. Anders ist es in Staaten, die diktatorisch beherrscht werden, da Diktatur stets der Ausdruck des Willens eines Einzelnen oder einer kleinen Minderheit ist. Es mußte nun ganz naturgemäß angenommen werden, daß diejenige Klasse, die sich faktisch in der Mehrheit befindet, auch bei Wahlen die Mehrheit der Mandate erreicht, und daß jene Handvoll Leute, die unbestritten in der Minderheit sind, auch bei Wahlen keinerlei Einfluß gewinnen. Daß dem nicht so ist, sehen wir Sozialisten bei jeder Wahl. Die Arbeiter und Angestelltenschaft, die doch zweifellos eine Mehrheit der Bevölkerung darstellt, ist in den Parlamenten am wenigsten vertreten. Die besitzenden Kreise dagegen, das Großkapital, der Großgrundbesitz, alle die großen und kleinen Schlachzizen und Schlotbarone dominieren überall in den Parlamenten und beeinflussen die Politik des Staates in ihrem Interesse. Zwar gibt es europäische und außereuropäische Parlamente, in denen die Arbeiterschaft maßgebenden Einfluß hat, doch sind diese an den Fingern abzuzählen. Und doch kann nicht behauptet werden, daß irgend ein Staat, der von der Arbeiterschaft bezw. von Sozialisten verwaltet wird, wie z. B. Wien über eine schlechte Verwaltung zu klagen hätte. Die Interessen aller kleinen Leute sind dort am besten aufgehoben. Die Besitzenden können sich auch nicht beklagen, daß es ihnen schlecht geht, obwohl sie natürlich in steuerlicher Hinsicht, nicht mit Glacehandschuhen angefaßt werden.

Mandatsbesitz muß und kann also der Ausdruck des Machtbesitzes sein. Naturgemäß müßte, wie bereits oben gesagt, die Mandatsstärke in den Parlamenten sich nach der Klasseneinstellung der Wähler richten. Sehen wir uns nun die Struktur unseres Landes an. Abgesehen von dem Gesamtbereich der Republik, die zweifellos eine ungeheure Mehrheit von arbeitender Bevölkerung hat, die nicht genügend ihren Ausdruck in Mandatsziffern im verflossenen Warschauer Sejm gefunden hat, so sahen wir aber, daß das Verhältnis des Mandatsbesitzes innerhalb der einzelnen Parteien für die Arbeiterparteien ein noch weit ungünstigeres war. Es kann doch von dem ungemein stark industrialisierten Oberschlesien und auch dem Bielitz der Textilarbeiter ganz dreist behauptet werden, daß es 70 Prozent Arbeiter- und Angestelltenbevölkerung umfaßt, wozu noch die kleinen Gewerbetreibenden und Kaufleute treten, von denen man doch beim besten Willen nicht behaupten kann, daß sie sich zu den Kapitalisten rechnen können; dann die vielen nicht glänzend bezahlten Staats- und Kommunalbeamten. Und endlich die aufstrebende Intelligenz, die doch sicherlich ein besseres Einkommen hätte, wenn eine sozial gut gestellte Arbeiter- und Angestelltenschaft da wäre. Alles Angehörige einer Gesellschaftsschicht, deren Interessen von den bürgerlichen Parteien garnicht oder nur ungenügend vertreten wurde.

Wie haben diese Schichten im Jahre 1922 gewählt? Wem haben sie ihre Interessenvertretung übergeben? Von siebzehn Mandaten, die zu vergeben waren, haben sie fünfzehn den bürgerlichen Parteien gegeben und nur zwei Mandate ihren eigentlichen Interessenvertretern, der Sozialdemokratie. Ist es nicht ein frivoles Spiel, daß da die Wähler mit ihrer Gunst gespielt haben. Von den siebzehn Mandaten hätten mindestens bei vorsichtiger Rechnung zehn der Sozialdemokratie zufallen müssen. Ist sich gerade die Arbeiterklasse nicht selbst schuld daran, daß sie in den letzten fünf Jahren keinen Schritt vorwärts gekommen ist, da sie so leichtsinnig mit ihrer Interessenvertretung umgegangen ist. Es nutzt nichts, die Fäuste in den Hosentaschen zu ballen, wenn es nicht so geht, wie es gehen müßte. Da hilft kein Mundspitzen, da muß gepfiffen werden. Immer läuft die Arbeiterschaft, die es so leicht hätte, ihr Schicksal zum Besten zu wenden, jedem ersten, besten Charlatan, jedem sonst woher hergelaufenen Volksbeglücker leichtgläubig nach, anstatt sich in die Reihe der aufgeklärten Massen einzureihen und gemeinsam für eine Verbesserung der mißlichen Verhältnisse zu kämpfen. Der Stimmzettel hat eine ungeheure Kraft, eine sieghafte Wirkung, wenn er richtig angewendet wird. Die Arbeiter und Angestellten, welche die Mehrheit der Bevölkerung darstellen, haben es in ihrer eigenen Hand, das Steuer herumzuwerfen und einen neuen, eigenen Kurs einzuschlagen. Es könnte alles anders werden, wenn der Hand- und Kopfarbeiter nur wollte. Mit dem Stimmzettel in der Hand kann schon die große Schlacht für die Befreiung der arbeitenden Massen geschlagen und gewonnen werden. Es ist doch ein so leichter, ein so müheloser Kampf der da gestritten wird um das endliche Ziel.

Gewiß hängt es nicht nur von dem Arbeitenden selbst ab, auch die Frauen, die so sehr den klerikalen Einflüssen unterliegen, müssen für unsere Idee gewonnen werden. Auch ihnen muß klar gemacht werden, daß ihre Interessen nur auf Seiten der Sozialdemokratie liegen. War es nicht die Sozialdemokratie gerade, die seit Jahrzehnten für die Gleichberechtigung der Frauen, für das Frauenwahlrecht eingetreten ist? Fürwahr ein schlechter Dank, den sie jetzt der Sozialdemokratie abstattet, wenn sie ihre Stimmen den bürgerlichen Feinden des Frauenwahlrechts geben. Fürwahr ein schlechter Dienst auch, den sie an sich selbst verrichten! Auch die Jugend, die heute noch das Wahlrecht hat und das man ihm von bürgerlicher Seite so gern stehlen möchte, hätte alle Ursache den Verteidigern ihres Bürgerrechtes durch Abgabe ihrer Stimme zu danken.

Siebzehn Mandate sind zu vergeben. Die weitgrößte Mehrheit der Bevölkerung, die Arbeiter- und Angestelltenschaft muß die weitgrößte Mehrheit dieser Mandate der Sozialdemokratie geben, jener Partei, die alle ihre Kräfte eingesetzt, um eine Verbesserung dieser Welt herbeizuführen. Keine einzige Stimme unseren Klassengegnern. **Alle Stimmen und die Mehrheit der siebzehn Mandate in unserer Wojewodschaft gehören der Vereinigten deutschen und polnischen Arbeiter- und Angestelltenschaft.**

Genosse Niedzialkowski über den Zusammenschluß

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Th. L. Warschau, 12. Januar.

Spricht man in Warschau mit Politikern nicht nur der Linken, sondern auch reaktionärer und polnisch-nationalistischer Einstellung über das Wahlbündnis der deutschen und polnischen Sozialisten, so findet man überall das größte Interesse für die praktische Erprobung dieses Bündnisses, dessen Bedeutung weit über die Wahlzeit und auch über Polen selbst weit hinausgeht. Wir wandten uns daher an den Genossen Niedzialkowski, der das gemeinsame Vorgehen der proletarischen Parteien im Zentralorgan der Polnischen Sozialistischen Partei, dem „Warschauer Robotnik" begründet und den polnischen Genossen erklärt hat, mit der Bitte, uns einige Betrachtungen über dieses für das künftige Zusammenwirken, der bei den sozialistischen Parteien, denen sich auf parlamentarischem Gebiet, wie zu hoffen ist, auch die übrigen sozialistischen Parteien anschließen werden, ebenso wie für die Lösung der Minderheitenfrage grundlegendes Ereignis zu Verfügung zu stellen. Genosse Niedzialkowski äußerte sich folgendermaßen:

„Das Zustandekommen des Wahlbündnisses zwischen der Polnischen Sozialistischen Partei und der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens betrachte ich als eine politische Tatsache allererster Bedeutung. Das Minderheitenproblem spielt im innerpolitischen Leben des polnischen Staates eine gewaltige Rolle. Die Lösung dieses Problems auf dem Wege der „Gnade" seitens irgendeiner Regierung herbeizuführen ist ebenso unmöglich, wie durch einen bedingungslosen Kampf der betreffenden Minderheitengruppe. Der einzige mögliche Weg besteht darin, daß sowohl die nationalen Mehrheiten als auch die Minderheiten an der Lösung zusammenarbeiten. Sonst wird das gesamte politische Leben im Zeichen des Nationalitätenkampfes stehen, und nicht nur das reale Kräfteverhältnis verdunkeln, sondern auch die normale Entwicklung der sozialen Kämpfe verhindern. Nach der Lage der Dinge handelt es sich bei der Zusammenarbeit, von der hier die Rede ist, vor allem um eine solche der sozialistischen Parteien, und eben das Wahlbündnis der P. P. S. und der D. S. A. P. hat in dieser Beziehung das erste Eis gebrochen. Der Kampf um die Rechte für die deutsche Minderheit in Polen beginnt von jetzt ab gemeinsamer Kampf des polnischen und deutschen Sozialismus zu sein, der untrennbar mit der Gesamtheit des Kampfes um die Demokratie und die Befreiung der Arbeiterklasse verbunden ist. Gleichzeitig erreichen wir damit ein zweites und bei weitem wichtigeres Ziel: die Annäherung innerhalb der Arbeiterbewegung als einer Klassenbewegung. Der tägliche Kampf des Proletariats um die Lebenshaltung, um die Arbeits- und Lohnverhältnisse wird gestärkt, sie erhält eine neue Schlagkraft und neue Energie."

So weit äußerte sich Genosse Niedzialkowski über die Bedeutung des Wahlbündnisses vom sozialistischem Standpunkt aus gesehen. Wir lenkten darauf das Gespräch auf die spezielle Frage der deutschen Minderheit, zu der Niedzialkowski wie folgt Stellung nahm:

„Bei dem Problem der deutschen Minderheit in Polen möchte ich auf folgende beiden Seiten dieser Frage aufmerksam machen:

1. Die Verwirklichung der Verfassungsvorschriften, die der deutschen Minderheit genau festgelegte Rechte garantieren sowie

2. Die Organisierung des inneren Lebens der deutschen Minderheit als solcher im Rahmen des Polnischen Staates.

Der erste Punkt umfaßt die rechtliche und tatsächliche Gleichberechtigung, Freiheit, Entwicklung der Sprache und des Schulwesens, der nationlen Kultur usw.

Der zweite Punkt betrifft dasjenige, was mit nationalkultureller Autonomie bezeichnet wird. Dieser zweite Punkt erfordert selbstverständlich eine präzise und genaue Formulierung und Bearbeitung. Es wird unsere Aufgabe sein, diese Bearbeitung gemeinsam mit den deutschen Genossen vorzunehmen, um dieses Losungswort mit einem genauen, durchdachten und praktisch ausführbarem Inhalt auszufüllen. In jedem Fall bin ich sicher, daß unserem gemeinsamem Kampf und unserer gemeinsamer Arbeit ein günstiges Resultat beschieden sein wird."

Kelloggs Absage an Briand

Paris. Das französische Auswärtige Amt hat soeben die Antwort Kelloggs auf die letzte Note Briands veröffentlicht.

Die Note umfaßt drei Schreibmaschinenseiten und ist in sehr entgegenkommendem Tone gehalten Einleitend unterstreicht sie die Uebereinstimmung zwischen dem französischen und amerikanischen Standpunkt, den Vertrag allen Großmächten zur Unterzeichnung zugänglich zu machen; denn es unterliege keinem Zweifel, daß ein derartig umfassender Vertrag viel wirksamer sein werde, als ein einfaches Abkommen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten. Dennoch blieben zwei Unterschiede in der Auffassung bestehen, die noch der Klärung bedürfen. Frankreich habe zuerst den Standpunkt vertreten, daß der Vertrag zunächst von den Vereinigten Staaten und von Frankreich unterschrieben werden müsse und erst dann den anderen Großmächten unterbreitet werden solle. Den Vereinigten Staaten schiene dieser Weg geeignet, da ein Vertrag, den für Frankreich und die Vereinigten Staaten annehmbar sei, dies nicht notwendigerweise für die anderen Großmächte zu sein brauche. Kellogg schlägt daher nochmals ein Präliminarverständigung unter den Großmächten vor, die die Unterlagen für den „vielseitigen Vertrag", liefern soll. Als Basis für die Präliminarverhandlungen könne der Vorschlag Briands vom Juni 1927 dienen. — Daneben gebe es einen Unterschied in der Auffassung über die Art der Kriege, auf die sich das Verbot beziehen solle Der erste französische Vorschlag habe eine Beschränkung auf Angriffskriege nicht vorgesehen. Erst in der Antwort Briands vom 5. Januar sei diese einschränkende Bestimmung erwähnt worden. Kellogg bemerkt dann weiter, daß ihm die Gründe unbekannt seien, die die französische Regierung zu einer Aenderung ihrer eigenen Vorschläge veranlaßt haben. Er hoffe aber ,daß diese Gründe nicht von entscheidender Bedeutung seien und daß allee Arten von Kriegen ohne Vorbehalt, Gegenstand der Vereinbarungen sein würden ,über die man gemeinsam mit den anderen Großmächten beschließen müsse. Falls die französische Regierung der gleichen Ansicht sei, so rege die Regierung der Vereinigten Staaten an, an die Regierungen von Deutschland, England, Italien und Japan eine gemeinsame Mitteilung zu richten, unter Beifügung des Briandschen Vorschlages und des zwischen der französischen und der amerikanischen Regierung stattgefundenen Briefwechsels. Selbstverständlich dürften die Vorverhandlungen in keiner Weise diejenigen Großmächte binden, die an ihnen teilnehmen.

Die Pariser Reparationsaffäre

Berlin. Wie die Telegraphen-Union erfährt, hat die enge Fühlungnahme zwischen den deutschen und französischen Behörden in der Angelegenheit der Unregelmäßigkeiten bei den Reparationslieferungen nun dazu geführt, daß die eingehende Sichtung des bei dem Pariser Untersuchungsgericht vorliegenden Materials beschleunigt durchgeführt werden kann. Wenn auch über die Bedeutung des umfangreichen Materials noch nicht abschließend geurteilt werden kann, so wird doch damit gerechnet werden müssen, daß eine Anzahl Einzelverfahren zwecks beschleunigter Erledigung der ganzen Angelegenheit anhängig gemacht werden. Die beiden Firmen, um die es sich in der Hauptsache auf deutscher Seite handelt, sind die Para-Import- und Exportgesellschaft m. b. H., Berlin, bei der als verantwortlicher Direktor Goldschmidt genannt wird und die Minerva-Gesellschaft m. b. H., Düsseldorf, die ihrerseits eine Tochtergesellschaft des Rheinlandkonzerns ist. Als verantwortlich wird bei der Düsseldorfer Gesellschaft Kommerzienrat Falk genannt. Sein Schwiegersohn, Georg Noblo, ist Vertreter der Minervagesellschaft in Paris.

Der Kampf gegen die Opposition in Sowjetrußland

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Leningrader Kontrollkommission mitgeteilt, daß in der Zeit vom 16. Dezember 1927 bis zum 10. Januar 1928 insgesamt 411 Oppositionsmitglieder aus der Partei ausgeschlossen worden sind. In Chabarowsk, Tomsk und Omsk sind bedeutende Führer ihrer Posten enthoben worden, darunter auch Beauftragte Trotzkis, die seine Idee in die Bevölkerung tragen sollten.

Am 22. Januar jährt sich zum vierten Mal der Tag, an dem Lenin starb.

Dr. Wirth als Gast Briands

Paris. Außenminister Briand gab gestern aus Anlaß der Anwesenheit des Reichskanzlers a. D. Dr. Wirth ein Essen, an dem u. a. auch der deutsche Botschafter, Herr von Hoesch, Justizminister Barthou, Loucheur, Paul Boncour und Lucien Hubert teilnahmen.



Europas „Auge" in Moskau

Ausländische Militärattachees und Diplomaten vor dem Kreml während einer Parade der Roten Armee.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

15)

Nachdem er alles damit verloren hatte, ging er des Nachts ans Meer, in der Absicht, ein Ende zu machen. Ein Engländer folgte ihm und rettete ihn vom Selbstmord: mit ein paar hundert Franken. Zum Dank schenkte er seinem Retter das System. Der gewann in drei Tagen eine Viertelmillion damit. Der Chinese dort drüben, der kleine, zarte, ist ein General der Südarmee; er soll von den Engländern Geld genommen haben; Tschangsolin hat auf seinen Kopf einen Preis von Hunderttausend Taels gesetzt."

Die Gräfin faßte nach der Sektflasche; der Kellner kam ihr zuvor und füllte die Gläser.

Sie stieß lächelnd mit ihm an. „Auf daß Sie in Paris das Glück finden mögen!"

Er trank; und wieder um ein Stückchen mutiger geworden, wagte er einen neuen Ausfall. „Sie müssen mir helfen, sie zu finden, Gräfin Bunin!"

„Was wollen Sie von Helene Wassiliew?" fragte sie leise und akzentuiert. Und während sie plötzlich ernst wurde, setzte sie hinzu: „Sie haben ein Verbrechen vor."

Er sah vor sich nieder, betroffen, verwirrt, ferner dem Ziele denn je. Während er auf den Damast des Tischtuches starrte, fühlte er, wie sie ihn beobachtete. „Ja", sagte er plötzlich, fast gegen seinen eigenen Willen. „Ja."

Er hob den Blick; die Gräfin sah ihm unverwandt in die Augen; mit einer fast mütterlichen Bewegung legte sie ihre Hand auf die seine. „Seltsam," sagte sie, mit einer Stimme, die völlig verändert war, „für euch jungen Leute gibt es nur Jubel oder Verzweiflung — Liebe oder Haß — Leben oder Tod. Ihr kennt keine Nuancen, ihr seid Dilettanten des Lebens. Ja, rechte Dilettanten seid ihr mit eurem Entweder — Oder, Schwarz oder Weiß. So sehr lieben Sie sie, daß Sie sie töten wollen? Wie herrlich muß es sein, so geliebt zu werden! Nichts Seligeres gibt es, als an der Liebe zu sterben. Aber Sie, mein Freund: Sie werden bei diesem Handel von neuem der Betrogene sein. Bedenken Sie, was das heißt: einen Mord auf sich geladen haben — und auf der Flucht sein vor den Folgen. Ewig auf der Flucht: jeder Blick ist eine Drohung, jedes Wort eine versteckte Anspielung, jede neue Bekanntschaft eine neue Gefahr. Ich kannte einen Offizier, der in einer Bar in St. Petersburg den Primas niedergeschossen hatte, aus Eifersucht; er floh durch ganz Europa, immer mit wenigen Stunden Vorsprung vor dem Telegraphen und dem Telephon. Als man ihm endlich in Bern erwischte, war er wahnsinnig geworden."

Ein Wortwechsel entstand im Saal; unverständliche Sprachen schwirrten durcheinander; die Musik brach ab, man einigte sich, schrie wieder durcheinander. Ein paar junge Damen kehrten an den Tisch zurück. Ove brachte nicht die Nervenkraft auf, mit ihnen zu plaudern; er erhob sich.

Während er die Treppe hinunterging, blickten alle in stummer Aufmerksamkeit hinter ihm drein. Die Gräfin, sich hastig umwendend, fragte laut:

„Wo ist Bob Bantam? Hat jemand von euch Bob Bantam gesehen? Geh ans Telephon, ma cherie: rufe ihn an, er soll sofort kommen. Er wird zwar nicht zu Hause sein, dieser ewige Bummler — geh, Angele, nimm mein Auto — es steht in der dritten Garage — hier ist die Marke: fahre zum Pere Franguille — halt — vielleicht ist er bei Doucet — sonst soll Camille dich sofort weiterfahren zum Chien qui fume; dort findest du ihn ganz bestimmt. Er soll sofort kommen, hörst du: Bob Bantam soll sofort herkommen!"

* * *

Nach den wirren Träumen einer heißen Sommernacht hatte Ove sich müde und zerschlagen erhoben. Das kleine Hotel, fünf Stock hoch, hatte steile teppichbelegte Treppen. Die Sessel waren mit buntem Kretonne überzogen; mit buntem Kretonne waren die Fußböden ausgelegt. Das war staubig, aber stimmungsvoll.

Im Parterre, in der Miniaturhalle, mit bunten galanten Stichen an den Wänden, stand die Besitzerin. Madame Clementine. Sie war klein und dick und lächelte ständig; alles was sie umgab, und alles, was sie auf dem Körper trug, war irgendwo ein bißchen zu knapp. Ihr Lächeln wurde noch herzlicher, als sie des blonden Nordländers ansichtig wurde; sie wußte die Qualität ihrer Gäste mit einem Blick zu klassifizieren — und Ove Jens Boye war ohne weiteres in die erste Klasse eingereicht worden. Ob der Herr gut geschlafen habe? Wie ihm Paris gefalle? Und falls ihm irgend etwas fehle, möge er ungeniert klingeln; Tag und Nacht stehe dieses Haus mit allem, was es beherberge, zu seinen Diensten. Wobei Madame es nicht unterließ, ihre Figur entsprechend zu straffen, daß der Crepe mrocain aus der Belle Jardiniere bedrohlich knisterte.

Er trat hinaus auf die Rue Solferino. Dort drüben glitzerte die Seine, flinke Dampfer kreuzten vorüber; über die Solferinobrücke zog ein Detachement Soldaten. Der Morgen stand wie eine kristallene Glocke über der Stadt: von unendlicher Durchsichtigkeit, erfüllt von friedlichem und zuversichtlichem Glück. Die Menschen, die an ihm vorübereilten, lächelten; die Frauen lächelten, das Lachen der Kinder klang herüber von den Spielplätzen.

Seltsam: mit jedem Schritt fühlte er sich fremder in dieser Stadt. Fremder — überflüssiger — unruhiger. Alles hatte seinen Platz, die Beziehungen der Menschen waren festgefügt, nach bestimmten Gesetzen entstanden und geregelt; er aber war außerhalb jeder Gemeinschaft. Die Menschen um ihn herum gingen ihn nichts an. Ja, er mußte fürchten, ihre Bekanntschaft zu machen, denn jede neue Beziehung — wie hatte die Gräfin Bunin gesagt — bedeutete neue Gefahr.

Der Duft dieser Stadt, weich, fremdartig, schien ihm wie der heiße Atem eines lauernden Tieres. Wie seltsam die Geräusche von der Stadt herüberbrandeten, sich brachen an den Luftwirbeln, die aus den Wassern stiegen — in einem feinen, klingenden, geheimnisvollen Echo. Das war der Sommer mit seiner hellen Ruhe. In Nordland standen nun wohl irgendwo die Schatten hinter den Dingen wie eine Mahnung an den nahen Herbst; hier aber tropfte der Sonnenschein von allen Blumen, von allen Bäumen — hier war nichts von Melancholie, keine Reflexionen standen hinter dem heiteren Heute.

Aber um so drückender empfand er den Kontrast zwischen dieser unbekümmerten Sorglosigkeit und seinem eigenen Geschick. Es war nur eine Frage der Zeit, nur kurzer Zeit: dann würde man die Hand auf ihn legen — und alles war aus. Was dazwischen lag, war nichts als das Zappeln einer Maus im Sprungbereich der Katze.

Dort war der Quai d'Orsay — hier, zur Rechten, lief die Rue de Lille. Hier waren die Gesandtschaften. Die Konsulate.

Die Konsulate... Nun, da alles sich klärte, da der Rausch verflogen war — nun mußte er den Dingen ins Gesicht sehen. Es war Wahnsinn gewesen, seine Karriere, sein Glück, seine Freiheit einer Abenteurerin zu opfern. Aber es war Irrsinn ihr nachzureisen, um sich an ihr zu rächen. Er mußte das Fazit aus seiner Tat ziehen, das sah er ein. Als ein ehrlicher Mann mußte er sich zu seinen Handlungen bekennen.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Eine Stimme aus der Arbeiterschaft

Aus Bismarckhütter organisierten Arbeiterkreisen schreibt man uns zu der Arbeitszeitfrage Nachstehendes. Erklären wir uns mit dem Inhalt zwar nicht ganz einverstanden, so hat jedoch der Artikelschreiber in manchem nicht ganz unrecht. Die Redaktion.

Also wiedermal ein Artikel zur Arbeitszeitfrage! — Vielleicht sollen sich die Gemüter der oberschlesischen Arbeiter damit beruhigen? Statt 8 Stunden gab es Verordnungen, statt Aktion — Kommissionen, und endlich will die tüchtige Arbeitsgemeinschaft die Bezahlung der 9. und 10. Stunde herausschinden. Welche Verhöhnung der Arbeiterklasse und des Klassenkämpfers im besonderen. Die Unternehmer weichen nicht zurück und die Gewerkschaften sorgen dafür, daß die kapitalistische Wirtschaft nicht zu schwer erschüttert wird, und um eine Verkürzung der Arbeitszeit, eine Verbesserung der Löhne muß vorsichtig gearbeitet werden!? Der denkende Arbeiter, der nicht nur im Dienste seiner Ausbeuter front und hungert, sondern sich auch überlegt, woher sein Elend kommt — muß sich sagen: Es gibt kein allgemeines Interesse, es gibt nur das Interesse des Kapitals und aller derer, die mit ihm schwarotzen auf der einen Seite und das Interesse jener zahllosen Massen, die nur Hunger haben und ihre Hände, mit denen sie arbeiten, auf der anderen Seite. Und auch der Staat, der ja scheinbar über beiden Klassen thront, er ist nur ein Werkzeug der besitzenden Klassen. In diesen Tagen werden mit der unerbittlichen Logik der Geschehnisse dem Proletariat die Augen geöffnet. Die Unternehmer haben uns deutlich gezeigt,, daß sie begriffen haben, was unsere Geschäftsführer leugnen, daß es im realen Leben der Gesellschaft nur den brutalen und offenen Kampf von Klasse gegen Klasse geben kann. Nur treue Arbeiter wollen wir haben, die dankbar im Herzen und in der Tat dafür sind, daß wir ihnen Brot bieten. Dagegen aber soll niemand wagen, sich gegen ein wohlwollendes Regiment zu erheben — und eher ist alles in die Luft zu sprengen, alles zu opfern, als Arbeiterbegehr nachzugeben. Eher sind sie gewillt Hunderttausende ohne jede Rücksicht auf die Straße zu setzen, denn die Achtstundenschicht oder eine Lohnerhöhung ist für sie nicht tragbar. Klar und deutlich steht die Linie der Kapitalisten — warum nicht die unsrige?

Aus der Sozialkommission des Schlesischen Sejms

Am Freitag, den 13. Januar, fand eine Sitzung der Sozeilkommission des Schlesischen Sejms mit Vertretern der Arbeitnehmer und Arbeitgeberverbände statt. Zur Betrachtung stand das Gesetz über die Arbeitsinspektion, welches auch auf das Gebiet des oberschlesischen Teils der Wojewodschaft ausgedehnt werden soll. Ein Vertreter des Warschauer Arbeitsministeriums referierte über dieses Gesetz und erklärte, daß die bisherigen Vorschriften bestehender Gesetze und Verordnung nicht berührt werden. Die Vertreter der Arbeitgeberverbände, vornehmlich der Vertreter des Arbeitgeberverbandes der Schwerindustrie erklärte dieses Gesetz für überflüssig, da die in Oberschlesien bereits bestehenden Aufsichtsbehörden vollständig genügten. Die Vertreter der Angestelltenorganisationen präzisierte seinen Standpunkt dahingehend, daß unter Berücksichtigung verschiedener Bedingungen nichts gegen die Ausdehnung des Arbeitsinsepktionsgesetzes auf Oberschlesien einzuwenden sei. Es müßten vor allen Dingen, die Bestimmungen bezüglich der Befugnisse der Betriebsräte, der Schlichtungsausschüsse, sowie des Demobilmachungskommissars unberührt bleiben. Vor allen Dingen müßte die in Aussicht stehende Ausführungsverordnung des Arbeitsministers klar und eindeutig die Befugnisse der Arbeitsinspektoren festlegen. Aehnliches erklärte der Vertreter der wirtschaftlichen Vereinigung. Der Demobilmachungskommissar Gallot gab einige Aufklärungen über verschiedene Bestimmungen des Gesetzes, hauptsächlich bezüglich der Funktionen der Arbeitsinspektoren in Fragen der Arbeitsstreitigkeiten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Die Hauptsache für die Entwicklung der Industrie wäre ein gesunder Organismus der Arbeiter und Angestellten. Er versicherte, daß die Besetzung mit Arbeitsinspektoren so erfolgen soll, daß eine schnelle Erledigung der jeweils vorliegenden Streitfragen gewährleistet wird. Der Vertreter des Arbeitsministers Herr Jankowski, fügt noch hinzu, welche Bestimmungen in der demnächst herauskommenden Ausführungsverordnung für Oberschlesien eine besondere Rolle spielen werden.

Schutz dem Kopfarbeiter

In Polen einen Posten als Büroangestellter zu bekommen ist eine Kunst. Auf ein Inserat einer Firma laufen ganze Berge von Offerten ein. Kein Wunder also, daß die Arbeitgeber die Situation ausnützen und ihren Büroangestellten Gehälter zahlen, die für den Lebensunterhalt unter keinen Umständen ausreichen. Alte Angestellten werden reduziert, nicht etwa wegen Arbeitsmangel, aber deshalb, damit an ihre Stelle billige Kräfte angagiert werden können. Die Ausnützung der Kopfarbeiter ist direkt unverschämt.

Die Lage der hiesigen Kopfarbeiter wird noch durch den Zustrom aus Galizien vergrößert. Jeder galizische Beamte schleppt alle seine Verwandten und Bekannten nach Oberschlesien, die infolge von Verbindungen in den verschiedenen Staatsämtern Unterschlupf finden, während die einheimischen Kopfarbeiter vergebens nach Arbeit herumfragen. In ganz Galizien ist nicht einmal ein Fünftel soviel Kopfarbeiter ohne Arbeit, wie in der StadtKattowitz und dennoch kommen fortwährend neue Kräfte nach Schlesien. Es verdient noch hervorgehoben zu werden daß ganze galizische Familien in den schlesischen Staatsämtern untergebracht werden. Neben dem Mann arbeitet die Frau und die Kinder. Selbst alte Frauen erhalten immer noch einen Posten in den Staatsämtern. Unter solchen Umständen können unsere schlesischen Kopfarbeiter einen Posten suchen bis sie schwarz werden. Gegen diesen galizischen Zustrom anzukämpfen, ist sehr schwer, weil alle Staatsämter von diesen Elementen beherrscht werden.

Dieses gewaltige Angebot von Arbeitskräften hat nicht nur zur Folge, daß wahre Hungerlöhne gezahlt werden, aber man läßt die Kopfarbeiter nicht selten 10 bis 14 Stunden arbeiten. Nach einer ministeriellen Verordnung sollen die Arbeitsinspektoren in den Banken die Arbeitszeit der Bankenangestellten kontrollieren. Neben den Banken gibt es auch noch andere Unternehmungen, die auch verdienen kontroliert zu werden, damit endlich der unverschämten Ausnutzung der Angestellten ein Ende gesetzt wird.

Die Schmalzgeschichte des polnischen Invalidenverbandes

In der schlesischen Wojewodschaft besteht ein Verband der Kriegsinvaliden, der unter der Leitung des Vorstandes bestehend aus dem Vorsitzenden **Karkoschka** und dem Schriftführer **Paluch** steht. Diese beiden Herrn haben den Verband der Kriegsinvaliden in die Arme der Sanacja Moralna geworfen, indem sie den Verband in die nationale christliche Wahlgemeinschaft (Sanacjawahlblock) hineinführten. Damit begnügt sich jedoch der Invalidenvorstand nicht, sondern treibt auch auf Kosten der schlesischen Arbeiter Handelsgeschäfte. Herr **Paluch** gehörte in der N. P. R. zu den tüchtigsten Geschäftsleuten. Er leitete die verschiedenen Spolkas und den Genossenschaftsverband bis er Pleite machte. Da der gute Jud das Handeln nicht sein lassen kann, so zieht auch den Herrn **Paluch** wieder und wieder das Geschäft an. Als noch im vorigen Jahre bei uns die Schmalzkalanität groß war, da wandte sich der Vorstand des Kriegsinvalidenverbandes an die Handelskammer in Kattowitz und verlangte die Einfuhrgenehmigung für 4 Waggons amerikanischen Schmalz. Die Handelskammer weigerte sich die Einfuhrbewilligung dem Invalidenverbande zu erteilen, weil der Verband kein Handelsunternehmen ist. Es kam zu Verhandlungen und blieb dabei, daß die Einfuhrgenehmigung für die fraglichen 4 Waggons Schmalz nicht der Verband direkt, sondern die Kattowitzer Grossisten für den Verband erhielten. Mit dem Verkauf des Schmalzes befaßten sich auch die Grossisten, die nach Abmachung an den Verband der Kriegsinvaliden von jedem Pfund Schmalz 25 Groschen abführen mußten! Von den vier Waggons Schmalz erhielt der Vorstand des Verbandes der Kriegsinvaliden 20 000 Zloty. Diese 20 000 Zloty haben die Grossisten in die 4 Waggons Schmalz einkalkuliert und das Schmalz um diesen Betrag teurer verkauft. In einer öffentlichen Sitzung der Kattowiker Handelskammer, wurde diese Tatsache festgestellt.

Im Herbst im vorigen Jahre war das amerikanische Schmalz in Oberschlesien rar gewesen und die Preise waren auch danach. Für ein Pfund Schmalz wurde bereits 2,50 Zloty verlangt und gezahlt. Wer da in dieser Zeit die Erlaubnis für die Schmalzeinfuhr bekam, dem winkte ein Verdienst, wie er sich ihn kaum geträumt hat. Dasselbe amerikanische Schmalz, das im Herbst mit 2,50 Zloty gehandelt wurde, kostet heute im Detailhandel 1,70 Zloty. Die Differenz bei einem Pfund beträgt 80 Groschen und bei 4 Waggons 64 000 Zloty. Einen solchen Gewinn kann man sich schon gefallen lassen. Die Kalkulation des Vorstandes der Kriegsinvaliden war nicht übel und wenn sie auch nicht ganz geglückt ist, so sind schließlich die 20 000 Zloty auch nicht zu verachten, überhaupt, wenn man dabei weder Geldauslagen, noch ein Risiko hatte. Wo aber diese 20 000 Zloty hingewandert sind das dürfte die Kriegsinvaliden, die dem Verbande als Mitglieder angehören, auch interessieren. Sie sollen sich also danach erkundigen.

Beim Schmalzreglementation sind Erleichterungen eingeführt worden, was in der Praxis zu einer wesentlichen Verbilligung des Schmalzes geführt hat. Doch bei den anderen Artikel, wie Heringe, Reis, Kaffee, Tee und Gewürz besteht die Reglementation nach wie vor. Die Preise sind auch danach für diese Artikel. Für ein Kilogramm Kaffee, das in Beuthen 3 Mark kostet, zahlen wir 12 Zloty; für 1 Kilogramm Tee, das in Beuthen 3,50 Mark kostet, zahlen wir 30 Zloty. Wer weiß was für Spekulanten an dem Gewinn bei diesen Artikel partizipieren. Aehnlich wie der Invalidenverband an den 4 Waggons Schmalz, können auch an dem Kaffee- und Teeimport verschiedene Verbändchen beteiligt sein und die Arbeiter haben dann die Gewinne zu zahlen.

Wissenswertes für den Wähler

Wer kann als Abgeordneter gewählt werden?

Zum Sejmabgeordneten kann jeder Bürger gewählt werden, so bald er das 25. Lebensjahr vollendet hat.

Wie ist die Abstimmung?

Die Abstimmung ist:

1. Allgemein (alle haben das Wahlrecht);
2. Geheim (die Abstimmung kann nicht nachkontrolliert werden);
3. Direkt (kann nur persönlich auf die Abgeordn. erfolgen);
4. Gleich (jeder Bürger hat nur eine Stimme);
5. Proporzional (die Zahl der Abgeordneten ist von der Zahl der Wähler abhängig).

Wieviel Sejmabgeordnete und Senatoren werden gewählt?

In den 64 Wahlkreisen im ganzen Staate werden 372 Sejmabgeordnete gewählt. 72 Sejmabgeordnete entfallen auf die sogenannte staatliche Liste. Zusammen zählt der Sejm 444 Abgeordnete. Die Senatswähler wählen im ganzen Staate 93 Senatoren und 18 Senatoren entfallen auf die staatliche Liste. Der polnische Senat zählt 111 Senatoren.

Wieviel Sejmabgeordnete und Senatoren werden in der schlesischen Wojewodschaft gewählt?

Die schlesische Wojewodschaft wurde in drei Wahlkreise eingeteilt. Im Wahlkreise Kattowitz und Ruda werden 5 Sejmabgeordnete, im Wahlkreise Königshütte, Schwientochlowitz, Lublinitz und Tarnowitz 5 Sejmabgeordnete und im Wahlkreise Teschen, Bielitz, Rybnik und Pleß 7 Sejmabgeordnete gewählt. Insgesamt wählen die Wähler in der schlesischen Wojewodschaft 17 Sejmabgeordnete und 4 Senatoren. Die drei Wahlkreise werden in Wahlbezirke geteilt. Kein einziger Wahlbezirk darf mehr als 3000 Wähler umfassen und kein Wähler darf nicht weiter als 6 Kilometer vom Wahllokal entfernt werden.

Die Sejmwahlen werden von einer besonderen staatlichen Wahlkommission durchgeführt, die ihren Sitz in Warschau hat. In jedem Wahlkreis amtiert eine Wahlkreiskommission und in jedem Wahlbezirk eine Wahlbezirkskommission.

Die schlesischen Wahlblocks.

Soviel man bis heute übersehen kann, werden 4—5 Wahlblocks ihre Kandidatenlisten präsentieren. Als erster Wahlblock trat die „Sanacja moralna“ in die Oeffentlichkeit, die eine Reihe von Militärorganisationen, kulturelle und wirtschaftliche Vereine, einschließlich der sterbenden NPR.-Gruppen, sowohl die „Lewica“ als auch die „Prawica“, zu der sogenannten Christlichen Nationalen Arbeitsgemeinschaft vereinigt hatte. Dieser Wahlblock wurde durch den Anschluß der Teschener Katholiken und der dortigen Piastengruppe gestärkt. — Als zweiter Wahlblock treten die Korfantysten auf, die neben der Christlichen Demokratie auch ihre wirtschaftlichen Organisationen in dem „Katholischen Volksblock“ vereinigt haben. — Die Deutschen, bestehend aus der früheren Zentrumspartei und der Deutschen Partei, bilden zusammen die Wahlgemeinschaft, die schon die Wahlen im Jahre 1922 und die Kommunalwahlen 1925 durchgeführt haben.

Das erstemal seit der Uebernahme des ostoberschlesischen Gebietes durch den polnischen Staat geht die deutsche und die polnische Arbeiterschaft gemeinsam im Wahlkampfe vor. Für die ganze schlesische Wojewodschaft und darüber hinaus wurde ein gemeinsamer Wahlblock der sozialistischen Arbeiterschaft gebildet. Die Deutschbürgerlichen und auch die polnischen Bourgeois nehmen den deutschen bezw. den polnischen Sozialisten das gemeinsame Vorgehen sehr übel, doch haben hier die Arbeiter lediglich nach ihren Klasseninteressen gehandelt, ohne sich auf die Kapitalisten beider Nationalitäten umzuschauen.

Neben diesen vier oben erwähnten Wahlblocks ist noch eine Liste der Kustospartei und der Kommunisten zu erwarten.

Wem soll der Arbeiter seine Stimme geben?

Alle Wahlblocks, die wir oben angeführt haben, werden um die Stimmen der schlesischen Arbeiter ringen. Die oberschlesische Arbeiterschaft macht hier 80 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Die Arbeiter sind auf viele Organisationen verteilt und ein großer Teil von ihnen huldigt dem Nationalismus und dem Klerikalismus. Die Arbeiter werden also nicht einheitlich vorgehen und werden sich vielfach durch Versprechungen heranlocken lassen. Große Versprechungen wird ihnen die „Sanacja moralna“ machen, die heute die regierende Partei ist und den kämpfenden Nationalismus vertritt. Die Korfantysten, die da im Namen Christi den Wahlkampf führen, und um das Seelenheit der Arbeiter sehr besorgt sind, werden den Arbeitern den Himmel nach dem Tode versprechen. Auch die anderen werden mit den Versprechungen nicht zurückbleiben wollen. Der Arbeiter kämpft um Brot und Freiheit und in diesem Kampfe wird er durch den Nationalismus und den Klerikalismus gehindert. Will also der Arbeiter seine Klasseninteressen wahrnehmen, so kann er seine Stimme nur dem sozialistischen Wahlblock geben.

Zum Entwurf des polnischen Berggesetzes

Beim Ministerium in Warschau liegt ein Entwurf für das einheitliche polnische Berggesetz vor, welches für die ganze Republik Polen Rechtskraft erlangen soll. Die schlesischen Haus- und Grundbesitzer sind an diesem Gesetzentwurf stark interessiert und zwar handelt es sich hierbei haupsächlich um die Bestimmungen, welche im Titel 5, Abschnitt 3 des Gesetzentwurfes hinsichtlich der Bergschäden und Enteignung von Grundbesitz für Grubenzwecke, angeführt sind. Da angeblich bei diesem Gesetzesentwurf hauptsächlich die Vorschläge des Berg- und Hüttenmännischen Vereins in Kattowitz, sowie der Rada Zjazdu Przemyslowcow Gorniczych im Dombrowaer Gebiet seitens des Ministeriums berücksichtigt worden sind, soll der Entwurf keine wesentlichen Vorteile, sondern erhebliche Benachteiligungen für die Hausbesitzer aufweisen. Seit längerer Zeit sind die schlesischen Hausbesitzer bestrebt, ihre Forderungen und Wünsche an maßgebender Stelle vor Inkrafttreten des Berggesetzes anzubringen, jedoch hatten diese bisher mit ihren Bemühungen keinen wesentlichen Erfolg.

Zu den einzelnen Konferenzen, welche bei Durchberatung und Stellungnahme zu dem Gesetzesprojekt inzwischen abgehalten worden sind, wurden Vertreter der schlesischen Haus- und Grundbesitzer in der Regel nicht hinzugezogen. So wurde beispielsweise auch in Kattowitz im Sommer v. Js. unter Leitung des Vorsitzenden des Oberbergamts eine Konferenz abgehalten, zu welcher Hausbesitzer-Vertreter nicht eingeladen worden sind. Auf einer weiteren Konferenz, welche in Warschau stattfand und an der eine Delegation der schlesischen Haus- und Grundbesitzer teilnahm, konnte die notwendige, erwünschte Fühlungnahme zwischen den einzelnen interessierten Parteien zwecks Besprechung und Beseitigung der sich ergebenden Mißstände und Benachteiligungen nicht erfolgen. Da inzwischen weitere Schritte an maßgebender Stelle eingeleitet worden sind, um das projektierte Gesetz rechtskräftig werden zu lassen, sahen sich die schlesischen Haus- und Grundbesitzer im eigensten Interesse veranlaßt, in einem besonderen Memorandum an das Ministerium in Warschau, dahin vorstellig zu werden, daß in Polnisch-Schlesien eine besondere Konferenz einberufen wird, auf welcher eine engere Fühlungnahme zwischen den interessierten Stellen erfolgen kann. Da es sich um die Ausarbeitung eines überaus wichtigen Gesetzes von einschneidender Bedeutung handelt, ist zu erhoffen, daß den Wünschen der schlesischen Haus- und Grundbesitzer entsprechend eine besondere Konferenz in kürzester Zeit einberufen wird.

Wahlpressowka

Wir wissen, was „Pressowka“ für den oberschlesischen Kumpel bedeutet und so haben wir wiederholt die Mahnung ausgesprochen, endlich doch ihn unserer Arbeiterschaft zugänglich zu machen. Verschiedentlich kündete man ihn an, aber zu sehen bekam ihn bisher kein Mensch. Und nun lesen wir in der „Polska Zachodnia“, daß die Pressowka kommt und das sehr bald. Und keinem anderen ist dies zu verdanken als den Pan Wojewoda, dem geliebten Michael Grazynski.

Das ist ja rührend! Ja, ja, wir stehen vor den Wahlen. Wurde, vor Beginn der Kommunalwahlen in Speck und amerikanischen Schuhen, die noch heute zu Tausenden in Königshütte liegen und die kein Mensch haben will, gemacht, so heute in Pressowka. Eine ganz schöne Abwechslung. Hoffentlich ist aber der Pressowka nicht von derselben Qualität, wie unsere übrige Rauchware. Denn sonst erleben wir es, daß binnen Jahresfrist ein großes Sterben unter den Kumpels beginnt, was vor allem in der halb pleite gewordenen Spolka Bracka katastrophale Auswirkungen haben dürfte. Im übrigen, wir empfehlen dem hoffentlich recht bald ankommenden Pressowka „Michael-Pressowka" zu bezeichnen. Es gibt auch Hindenburgzigaretten, Bismarckheringe usw. Also warum hier schüchtern sein.

Was versteht man unter Armenrecht?

Ueber die Erlangung des Armenrechts zur Führung von Prozessen bestehen vielfach Unklarheiten. In den Mitteilungen einer Handelsakmmer finden wir eine Erläuterung dessen, was man unter Armenrecht versteht, und welche Voraussetzungen dafür gegeben sind. Wir entnehmen den betreffenden Mitteilungen hierüber folgendes:

„Das Armenrecht, die vorläufige Befreiung von Gerichts-, Anwalts- und Gerichtsvollzieherkosten. Seine Bewilligung ist an folgende Voraussetzungen geknüpft:

1. Die Partei- die darum nachsucht, muß außerstande sein, ohne Beeinträchtigung des für sie und ihre Familie notwendigen Unterhalts die Kosten des Prozesses zu bestreiten und

2. die beabsichtigte Rechtsverfolgung oder Rechtsverteidigung darf nicht mutwillig oder aussichtslos erscheinen, das heißt die Haltlosigkeit des Rechtsstandpunktes darf nicht von vornherein klar auf der Hand liegen.

Das Gesuch um Bewilligung des Armenrechts ist bei demjenigen Gericht anzubringen, bei dem der Protest bereits anhängig gemacht ist oder anhängig gemacht werden soll; es kann auch mündlich vor dem Gerichtsschreiber zu Protokoll erklärt werden. Dem Gesuch ist ein Armutszeugnis, das in der Regel von der Gemeindebehörde ausgestellt wird, und das das Unvermögen zur Bestreitung der Prozeßkosten bescheinigt, beizufügen. Außerdem ist dann das Streitverhältnis unter Angabe der Beweismittel darzulegen.

Die Bewilligung des Armenrechts erfolgt für jede Instanz besonders: kommt zum Beispiel der Prozeß im Rechtsmittelzug an das übergeordnete Gericht, dann muß von neuem um das Armenrecht nachgesucht werden. Der Nachweis des Unvermögens braucht dann aber nicht nochmals erbracht zu werden. Das Armenrecht kann zu jeder Zeit entzogen werden, wenn es sich herausstellt, daß eine Voraussetzung für die Bewilligung nicht vorhanden war oder inzwischen weggefallen ist. Es erlischt mit dem Tode der Person, für die es bewilligt wurde und geht insbesondere nicht auf die Erben über. Diese müssen gegebenenfalls ein neues Gesuch einreichen.

Durch die Bewilligung des Armenrechts erlangt die Partei: 1. die einstweilige Befreiung von der Berechtigung der rückständigen und künftig erwachsenden Gerichtskosten einschließlich der Vorschüsse für Zeugen und Sachverständige und der sonstigen baren Auslagen sowie der Stempelsteuer. 2. Die Befreiung von der Sicherheitsleistung für die Prozeßkosten. 3. Das Recht, daß ihr zur vorläufig unentgeltlichen Bewirkung von Zustellung und von Vollstreckungshandlungen ein Gerichtsvollzieher und, insoweit eine Vertretung durch Anwälte geboten ist, also im Verfahren vor dem Landgericht und den übergeordneten Gerichten, ihr vorläufig unentgeltlich ein Anwalt beigeordnet wird.

Chorkonzert der Freien Sänger Siemianowitz

Am Sonntag, den 15. Januar, veranstalten die Freien Sänger im Saale des Herrn Generlich in Siemianowitz ein großes Chorkonzert, unter Mitwirkung der Freien Sänger aus Königshütte und Schwientochlowitz. Als Solisten sind gewonnen worden: Herr Prof. Dr. Lubrich, Dirigent des Meisterschen Gesangvereins (Klavier), Herr E. Zipser (Tenor), Herr G. Rittner (Baß); Instrument: Bechstein-Konzertflügel von E. Wittor-Katowice. Die Vortragsfolge umfaßt gemischte Chöre von Beethoven, Mozart, Mendelssohn-Bartholdy, Bruck, Löwe, Ladner, Utheman und Ehrlich; Klaviervorträge von Joh. Brahms, sowie Sololieder von Bruck, F. Schubert, E. Grieg und R. Strauß. Die Leitung liegt in den Händen des bewährten Dirigenten Herrn Gymnasiallehrer Lothar Schwierholz, Katowice. Vorverkauf vom 12. Januar ab in der Buchhandlung des Herrn Ludwig und im Zigarrenhaus des Herrn Kostka in Siemianowitz. Preise der Plätze von 1—3 Zloty. Anfang 4 Uhr nachm.

Mitglieder des Gesangvereins, die nicht mitwirken, erhalten bei Vorzeigung der Mitgliedskarte eine Ermäßigung von 30 Prozent.

Kattowitz und Umgebung

Frauenversammlung.

Gestern abends fand im Saale des Zentralhotels eine stark besuchte Mitgliederversammlung der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Nach 7½ Uhr eröffnete Gen. Janta die Versammlung und begrüßte besonders herzlich die Referentin des Abends, Genossin Amalie Gruna-Wien. Darauf erfolgte die Verlesung des letzten Protokolls, welches widerspruchslos entgegengenommen wurde und nun ergriff Gen. Gruna das Wort zu ihrem Vortrag.

Zunächst erstattete die Referentin die herzlichsten Grüße der Wiener Parteigenossinnen; dann wurde ungefähr Folgendes ausgeführt: Die Frauen glauben immer noch, daß „Politik" für sie etwas Ueberflüssiges wäre, und „Politik" bedeutet weiter nichts als Kampf. Kampf aber ist heute für jeden, gleich, ob Mann oder Frau, eine Bedingung, wenn er etwas durchsetzen will. Die Wiener Frauen haben bewiesen, daß sie durch eifrige Arbeit vieles geschaffen haben, was der breiten Masse zum Segen gereicht, so z. B. in der Fürsorge, die ja speziell ein Gebiet des Frauenwirkens ist. Die Gemeinde Wien, welche sozialistisch verwaltet wird, beweist, was alles mit Hilfe der Frauen, die sie ja auch gewählt haben, im Laufe der letzten Ihre geleistet wurde. So in der Kinderfürsorge, die besonders ein Werk des Genossen Prof. Tandler ist. Jedes Kind, das nach Wien gehört, muß sofort am Magistrat angemeldet werden, wenn es geboren ist, und alsdann begibt sich eine Fürsorgerin zu der Mutter des Kindes, um die Verhältnisse zu erkunden. Sind diese günstig, so bringt sie ihren Glückwunsch an und geht, lebt die Familie aber in Not, so wird von der Gemeinde alles getan, um das Schicksal des neuen Erdenbürgers zu erleichtern. Vor allem erhält jede Mutter einer Liter Milch täglich und, eben in Notfällen einen Karton mit einer vollkommenen Babyausstattung erster Güte, sogar Puder und Hautkrem fehlen nicht. Diese Fürsorge für das Kind aber zieht sich solange fort, bis es in der Lage ist, sich selbst zu ernähren, also oftmals bis zum 20. Lebensjahre. Auch die besondere Art der sogenannten „Arbeitsschule" deutet darauf hin, daß für die Kinder Deutsch-Oesterreichs erstens einmal einheitlich gelehrt wird (reich und arm gehen nebeneinander zur Schule) und daß auch die Lernart einen wesentlich anderen Charakter trägt als in der „Lernschule". Das Schulmaterial, Bücher, Hefte usw. wird jedem Kinde von der Stadt Wien unentgeltlich geliefert, keines darf sich etwas kaufen, damit eben jeder Unterschied, wenigstens in den Schuljahren, ausgemerzt ist. Dies alles sind Verdienste unserer Genossen und Genossinnen. Auch bemühen sie sich ernstlich um die Trennung von „Kirche und Staat", was natürlich Herrn Dr. Seipel ein Dorn im Auge ist. Zur Hebung der Volkshygiene befindet sich gleichfalls in Wien eine Mutterberatungsstelle unter bewährter Leitung Professors Tandlers. Dort wird den schwangeren Frauen im 4. Monat ihres Zustandes eine Blutprobe abgenommen, die ergeben soll, ob sie krank oder gesund sind. Findet sich nun eine Krankheit, so wird der Frau in freundlichen Worten klar gemacht, daß sich eine ärztliche Behandlung (es sind Geschlechtskrankheiten) sehr empfiehlt. In den meisten Fällen lassen sich die Frauen behandeln und ergibt sich Folgendes: Bei einer sachgemäßen Behandlung im 4. Monat der Schwangerschaft kommt in 90 von 100 Fällen ein gesundes Kind zur Welt, im 5. Monat in 60 von Hundert, aber im 6. Monat ist die Sache aussichtslos. Natürlich wird auch für diese Frauen nach der Entbindung alles nur Mögliche getan, um sie zu kräftigen. Bei dieser ganzen Sache spielt auch der Paragraph 144 resp. 218 eine äußerst bedeutungsvolle Rolle, welche aber von den Wiener Frauen voll und ganz erfaßt ist; denn sie benutzen jede Gelegenheit, um gegen diesen mörderischen Gesetzesparagraphen Sturm zu laufen und hoffen doch auf eine Aenderung desselben.

Besonders bei Wahlen versucht man von klerikaler oder nationaler Seite, Einfluß auf die Frauen zu gewinnen und da kommt man noch mit der alten Phrase: „Die Sozialdemokratie bekämpft die Religion". Das ist natürlich eine Lüge; denn wir sind der Ansicht, daß Religion jedes Menschen eigene Sache ist, aber genau wie wir uns nicht darum scheren, was die Klerikalen treiben, so sollen auch sie sich nicht um weltliche Dinge kümmern. Sie wollen Seelen heilen, wir aber wollen die Finanzen, die Lebenshaltung des werktätigen Volkes aufbessern. Das unterscheidet uns. Alles andere ist Lüge und Tratsch! Auch Sprachenunterschiede darf es nicht zwischen Proletariern geben. Wir wollen in jedem arbeitenden Menschen den Bruder, die Schwester sehen, die Sprache darf für uns Sozialisten kein Anstoß des Unfriedens oder gar des Hasses werden.

Die Wiener Frauen, die sich zu uns bekennen, sind sich ihrer wertvollen und schweren Aufgabe voll und ganz bewußt. Sie setzen alle ihre Kraft darein, um helfend und fördernd für die arbeitende Masse zu wirken und können anderen Ländern ein Vorbild sein; denn das kleine Oesterreich ist in seiner sozialistischen Betätigung in der „Sozialistischen Internationale" die sogenannte „Avantgarde". Und die Stadt Wien, die ja ihrer roten Verwaltung wegen dauernd angefeindet wird, beweist immer wieder aufs neue, was Sozialdemokraten zu leisten vermögen (in 6 Jahren 30 000 Wohnungen und zwar Neubauten).

Zum Schluß streift die Rednerin die Ereingisse des 15. Juli in Wien und schildert in beredten Worten die Tragik und unübersehbaren Folgen derselben. Auch wird Aufschluß darüber gegeben, wie es zu den Vorfällen kam, weil gerade im Ausland oft eine irrige Ansicht darüber herrscht. Die Schandurteile der Justiz waren der Stein des Anstoßens und die 86 Opfer auf unserer Seite, sind eine erschütternde Anklage gegen das Vorgehen der Regierung. Mit einem Apvell an Alle, zusammenzuhalten und treu zur Sache zu stehen, zu denken, um was es auch bei unseren Wahlen gehen wird, beendete Gen. Gruna ihre äußerst interessanten Ausführungen. Lebhafter Beifall setzte ein. Da keine Wortmeldungen vorlagen, schloß die Vorsitzende nach 9 Uhr die Versammlung.

Hoffentlich haben die trefflichen Worte der Referentin dazu beigetragen, unseren Genossinnen zu zeigen, wie notwendig es ist, daß gerade die Frauen am Staatswerke mitarbeiten. Möge die Lauheit, die so mancher unserer Mitglieder umfangen hält, endlich einer Arbeitsfreudigkeit weichen, damit sie auch zu den kommenden Wahlen auf dem rechten Platze sind!

Deutsches Theater Kattowitz. — Tanz Matinee Senta Maria. Auf die Tanzmatinee Senta Maria am Sonntag, den 15. d. Mts, vormittags ½12 Uhr im Stadttheater Kattowitz sei nochmals hingewiesen. Das reichhaltige Programm der Künstlerin bringt Tänze und Pantomimen von Moczkowski, Rachmaninoff, Dowell, Gretschanianoff, Bortnianski u. a. und Volksweisen. Senta Maria gestaltet in freier Umdichtung mit rhythmischem Feingefühl die ausgesuchten Musikstücke zu Einzelszenen und Sondertypen, in buntem Wechsel von erschütterndem Ernst und bestrickender Heiterkeit Die junge hier noch unbekannte Künstlerin wird sich auch bei uns die Herzen erobern. Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße, täglich von 10 bis 2 Uhr.

Blüthner Orchester. Am Donnerstag, den 2. Februar, nachm. 5 Uhr spielt das gesamte Berliner Blüthner Orchester, Dirigent Emil Bohnke, im großen Saal des Hotel „Graf Reden", in Krol.-Huta. Karten an der Kasse des Deutschen Theaters Krolewska-Huta, Hotel „Graf Reden", sowie Kattowitz Rathausstraße. Telephonische Bestellungen, Krol-Huta 150 und Kattowitz 1647.

Volkshochschule Kattowitz. — Beginn des 2. Wintersemesters. Die Kurse der Volkshochschule beginnen in der kommenden Woche und zwar Montag 6 Uhr: Polnischer Sonderkursus für Schüler und Schülerinnen, 7 Uhr: Polnisch II (Lektion 22, 7 Uhr, Englisch II (Lektion 12; Donerstag 7,20 Polnisch für Fortgeschrittene, Teichschule), 8 Uhr Chemie (Mittelschule), 8 Uhr: Englisch für Fortgeschrittene (Lyzeum). Meldungen und Neuanmeldungen in der Buchhandlung von Hirsch. — Bei genügender Beteiligung ist auch ein neuer Anfängerkursus für Polnisch und Englisch in Aussicht genommen. Der Volksliederabend des Lautensängers C Cwienk unter Mitwirkung der neugegründeten Kattowitzer Singgemeinde ist auf den 29. Januar festgesetzt worden. Am 5. Februar findet ein „Nordischer Abend" der Berliner Rezitatorin Frau Herrnstadt-Oettingen statt.

Nahezu 220 000 Zloty Erwerbslosenunterstützung pro Woche. Für die Arbeitslosen der Stadt- und Landkreise Kattowitz, Pleß und Schwientochlowitz sind laut dem letzten Bericht des Bezirks-Arbeitslosenfonds innerhalb einer Woche insgesamt 217 975 82 Zloty an Unterstützungsgeldern ausgezahlt worden. Als Unterstützungsempfänger kamen 18 395 Beschäftigungslose in Frage. Es erhielten die Staatsbeihilfe 128 36 Erwerbslose, im Betrage von 142 144 Zloty, eine Unterstützung nach dem deutschen Arbeitslosengesetz 1 289 Arbeitslose, im Betrage von 8 509 Zloty, die Wojewodschaftsbeihilfe 388 Personen in Höhe von 4 384 Zloty, sowie die Erwerbslosenunterstützung nach dem Gesetz vom 18. Juli 1924 insgesamt 3 882 Beschäftigungslose, im Betrage von 61 940 Zl.

Erwischte Kassendiebe. Pech hatten mehrere Geldschrankknacker, die in der gestrigen Nacht der Filialbank auf der ul. 3. Maja einen Besuch abstatteten, bei dieser Gelegenheit den Geldschrank erbrachen und aus diesem mancherlei stahlen, was sich noch nicht feststellen läßt, da der Direktor gegenwärtig verreist ist. Die Geldschrankknacker wurden jedoch in mehreren Stunden, nachdem der Einbruch gemeldet war, von der Polizei erwischt Es sind Richard Mieczka aus Kattowitz, August Kopatzko aus Josefsdorf, sowie Christof Scukalla und Friedrich Nowak, letzterer ebenfalls aus Kattowitz. Diesen Burschen werden noch verschiedene Schandtaten aufs Konto geschrieben.

Telephondrahtdiebstahl. Dem Bauunternehmer Baron aus Zawodzie wurden in der Nacht zum 12. Januar 250 Meter Telephondraht, Stärke 1½ Millimeter, gestohlen Dem Täter ist man auf der Spur.

Einbruchsdiebstahl. Spitzbuben statteten dem Kolonialwarengeschäft Pollok in Bykowina einen nächtlichen Besuch ab und stahlen aus diesem Waren im Werte von 350 Zloty. Selbstverständlich entkamen die Täter.

Langfinger. Einem Fräulein Schneider aus Loslau wurde im Kattowitzer Stadttheater das Handtäschchen mit 160 Zloty an der Garderobe gestohlen Das Fräulein bemerkte den Verlust etwas spät, so daß eine Ermittelung der Spitzbuben aussichtslos war.

Königshütte und Umgebung

Morgengrauen.

Zuerst sind es Laternen, die verhalten glühen, gelbe Flämmchen, die im Nebel auf und nieder flackern, hier und dort — immer auf und nieder. Darüber quirlen seltsam schwarze Schatten. So geht es Straße um Straße, wenn der Morgen naht. Dabei ist es still, unheimlich still, daß man friert.

Nur wenige Augenblicke später ist alles verändert. Im Anfang ist es nur ein Schritt, der im Nebel dumpf aufstöhnt. Man ist nicht mehr allein. Da ist noch jemand. Dann sind es viele. Eine Frage steigt auf: Fremde? Ihr Schreiten im Takte gibt plötzlich Antwort. Im Hall der Schritte erklingt immer das eine Lied:

— Es ist Zeit... es ist Zeit...
Schnell müssen wir gehn.
Früh müssen wir an der Arbeit stehn...
Im rasenden Kreisen und Drehn der Maschinen
Müssen dem werdenden Tag wir dienen...
— Es ist Zeit... es ist Zeit...

Schritte hasten vorwärts und verschwinden. Darüber steht wieder die Stille auf, unheimlich, und hakt sich wie ein Gespenst in allen Gassen fest, — bis die Lampen sacht verlöschen.

Grau fließen Nebel durch lange Straßenzeilen. Häuser starren schlafverworren aus verwehten Schleiern von feuchtem Dunst, recken sich steil auf, wie Mauern, die sich drehen. Irgendwo geht dann ein Fenster auf, zögernd, knarrend, ein erstes Fenster. Es wird wohl bald Tag sein? Aber das ist wie eine große Frage, die nicht gesprochen, nicht gehört wird.

Ueberall die weißen, gärenden Massen, die fluten und ringen und aufbegehren — um dann allmählich wieder abzusinken und sich in nasses Geriesel aufzulösen. Feuchte rinnt überall. An schwarzem Gezweig hängen farblose Tropfen. In kriechendem Gebüsch ballt letzter Nebel phantastische Gestalten.

Die Stadt ist so eng, als gäbe es kein Oben mehr, keine Wolken, keine Sonne. Der werdende Tag schleicht wie ein müder Schatten umher, ohne hier oder dort zu bleiben. Fröstelndes Schweigen lastet schwer.

Endlich bricht es zusammen... Bellte nicht eben ein Hund? Aus einer geöffneten Tür dringen Stimmen von Menschen. —
Es muß immer noch sehr früh sein...

Wer darf wählen?

Zum **Sejm** wählt jeder polnische Staatsbürger, der am 5. Dezember 1927 das 21. Lebensjahr vollendet hat und sein Name in den Wählerlisten aufgeführt ist.

Zum **Senat** ist wahlberechtigt jeder polnische Staatsbürger, der am 5. Dezember 1927 das 30. Lebensjahr vollendete und sein Name in den Wählerlisten steht.

Zum Einspruch gegen das Fehlen in den Wählerlisten genügt Verkehrskarte und Militärausweis.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Selfmadewomen

Von Hans Monikas.

Gloria Jackson, Mercedes Newton und Carola Smith saßen in der Junggesellenbude von Carola bei dickem Ceylontee, schwerem Wodka und unverdaulichen Camel-Zigaretten. — Gloria hielt eine Rede:

„Wir haben alle drei keine Lust, da oben im 43. Stock unsere Jugend zu vertrauern! Wir haben alle keine Lust, auf irgendeinen Mann zu warten, der uns nimmt und heiratet! Wir wollen nicht Sklaven (das Wort Sklavinnen vermied sie peinlichst) eines zuerst verliebten, nachher unausstehlichen Tyrannen sein! Wir werden jetzt unseren langgehegten Plan zur Ausführung bringen — wir werden gleich Rockefeller und Ford den Typ der Frau, der jungen, tatkräftigen Amerikanerin im Ausland zu Ruhm und Glanz führen: die Selfmadewomen!"

Mercedes und Carola kauten beifallswütig an den Stummeln der Camel. Draußen tobte der Lärm Neuyorks. Brannten die Königskerzen der Paläste von Woolworth. Brüllte der Hafen in tausend Stimmen. Raste der wilde Strom der Taxis und Trams um den gigantischen Bau von Times Square. Schüttete Reklame blitzendes Feuer über die 42. Straße. Und der Broadwey glühte wie eine Höllenschlucht.

Gloria, sechsundzwanzig Jahre alt, nun schon fünf Jahre Privatsekretärin, war ein seltsam schöner, exotischer Typ. Riesengroße braune, feuchtschimmernde Augen hatte sie, von weichem, mädchenhaftem Glanz, einen sanften sinnlichen Mund und dazu ein scharfes, fast eckiges, energiegeladenes, brutales Gesicht. Ihre Figur, schlank, gläsern, sportgestählt, war vollkommen, und ihre Beine die Sehnsucht aller 56 Stockwerke des Woolworthturms.

Mercedes hatte im Gegensatz zu Gloria Eltern. Und zwar solche, die mehrere Millionen wert waren. Sie wohnten in Kansas Citiy. Von dort war Mercedes vor zwei Jahren, als sie mündig wurde, ausgekniffen. Die Sehnsucht hatte sie getrieben. Nach Neuyork, nach dem großen Leben dieser Welt. Fort von Rindern, Cowboys, Farmern und Fohlen. Mercedes, robuster im Bau ihres Körpers, Meisterin im Hundertmeterschwimmen sowie i. Weitsprung, war ein frecher, wilder, tapferer Junge.

Carola, elternlos wie Gloria, jedoch ohne jenes sieghafte, strahlende Temperament, ohne jenen Schuß von Genie und feuriger Lebenskraft, hatte anarchistische Ideen. Machte in Weltbeglückung. War für die Diktatur des Proletariats. Und sah sich in ihren kühnsten Träumen als Führerin einer geheimen anarchistischen Verschwörung. Sie wußte natürlich nicht, daß das Verdrängungskomplexe waren, die sich, ach so bald, wie die Geschichte zeigen wird, in nichts auflösten.

So, das wären diese drei Selfmadewomen, die heute, am 23. Oktober, beschlossen, die Staaten am 1. November zu verlassen und, wie Gloria ausführte:

„Wir werden den Kontinent erobern! Ich selbst gehe nach Deutschland, du, Mercedes. nach Frankreich, und du, Carola, mit deinen guten englischen Sprachkenntnissen, gehst nach England! In einem Jahr, am 1. November, treffen wir uns im Cafee de la Paix in Paris. Dann werden wir bewiesen haben, daß wir, ohne uns durch Heirat unwürdig gemacht zu haben, alle drei auf dem Wege zur ersten Million sind!"

Mercedes und Carola kauten beifallswütig an den Stummeln ihrer Camel.

*

Und der 1. November kam. Eisiger Wind fegte durch Manhattan. Um Sentimentalitäten zu vermeiden, benutzte jedes der Mädchen einen anderen Dampfer. Gloria fuhr zuerst mit der „Mauretania". Beim Abschied, als Carola die Tränen kamen, donnerte Gloria sie an: „Laß das Flennen, das ist weibisch. So, nun good bye, girls! Und verwaltet eure 500 Dollar gut!" Denn jedes der Mädchen hatte fünfhundert Dollar Ersparnisse.

Die „Mauretania" spielte die Nationalhymne. Gloria stand am Heck unter der Flagge und sah Manhattan im Nebel versinken, den Woolworthturm und Long Island, ohne mit der Wimper zu zucken. — Zwei Tage später brachte Carola Mercedes zur „Columbus". Mercedes lachte aus ihrem bronzenen Gesicht, als beginge sie einen wahnsinnig komischen Streich.

Und wiederum zwei Tage später sah Carola heulend und zähneklappernd die Freiheitsstatue verschwinden, und damit verlegt sich der Schauplatz dieser Geschichte nach Europa.

*

Ueber die Place de l'Opera fegten wirbelnd die Autos. Aus den großen Boulevards quollen Ströme von Menschen. Elegante Frauen in phantastischen Pelzen und Dandies aus aller Welt. Es war der 1. November. Ein Jahr, nachdem sich die drei amerikanischen Mädchen getrennt hatten. Und heute der Tag, an dem sie sich treffen wollten. Dick und lang lag das Grand Hotel da, und unten, im Cafee de la Paix, herrschte dichtes Gedränge. In dem Restaurant war inmitten lauter vollbesetzter Tische einer frei, auf dem stand das Schild: „Complet". Und auf drei goldgeränderten Tellern lagen drei Karten: Gloria Jackson, Mercedes Newton und Carola Smith.

Aus dem Boulevard des Italiens schoß weiß wie ein Pfeil aus blitzendem Schnee eine Rolls Royce Limousine, schnittig mit zweihundert Pferdekräften. Am Steuer saß in weißem Hermelin und eine Toque aus weißem Samt eine Frau. Das Rad tanzte zwischen ihren zarten Händen, und ihre Augen, riesengroß und braun, schimmerten wie ein magisches Feuer. Sie steuerte hinüber zum Cafee de la Paix. Ein Boy riß den Schlag auf. Ihre Eeleganz war selbst hier Sensation.

Sie ging zu dem kleinen gedeckten Tisch und setzte sich mit verklärtem, seligen Antlitz auf den Platz, wo die Karte mit dem Namen: Gloria Jackson lag.

Aus dem Boulevard des Capucines schlenderte Mercedes. Sie war in diesem Jahr noch robuster geworden und sah aus, als schlüge sie Carpentier in der ersten Runde ko. Ihre Kleidung war nicht extravagant, dafür aber um so teurer. Auf ihrer muskulösen Hand staken für zwantigtausend Dollar Ringe. Nicht extravagant etwa, aber dafür um so wertvoller. Im Cafee de la Paix blieben die Eiskremesodas, die Cafees noir, die Aperitifs eine Sekunde in den Kehlen stecken, denn zwei Damen begrüßten sich derart stürmisch, daß ein ganzer Tisch klirrend zu Boden fiel. Der Geschäftsführer begann wild zu gestikulieren, doch eine Stimme zerschnitt ihm die Rede. Mercedes fragte nur:

„How much?"

Aus der Avenue de l'Opera kam eine dezente, vornehme Limousine. Vorn saßen zwei dunkleblau livrierte Chauffeure. Dunkelbau wie der Wagen. Im Innern, tief in den Polstern: Carola, unsere Anarchistin. Sie trug einen tiefschwarzen Seidenmantel, der mit Rotfuchs besetzt war.

Und jetzt, jetzt saßen sie alle drei, Gloria, Mercedes und Carola nach dreizehn Monaten, ohne daß sie ein Wort voneinander gehört hatten, wieder zusammen. Ihr Aeußeres zeigte, daß sie auf dem Wege zur ersten Million mindestens alle drei schon waren. Der Traum der „Selfmadewomen" schien erfüllt. Der Ruhm der amerkinanischen, emanzipierten Frau begründet. Keine der drei fragte, bis Gloria vorschlug: „Wir knobeln aus, wer zuerst erzählt!"

Mercedes zog das Los. Gloria und Carola, vor Neugierde platzend, lehnten sich weit über den Tisch.

„Also ich kam in Paris an. Konnte natürlich kein Wort französisch. Meine fünfhundert Dollar waren im Laufe von vier Wochen, in denen ich mir Paris ansah, auf 50 zusammengeschmolzen. Eingedenk unseres Schwurs und unseres hohen Ziels (Gloria und Carola atmeten bei diesen Worten erleichtert auf) bemühte ich mich um Stellung. Ich wollte in den Automobilhandel. Ein Händler stellte mich an. Ich machte bald Abschlüsse. (Gloria und Carola blitzten triumphierend!) Da aber stellte mir der gemeine Kerl nach. Ich hieb ihm einen Leberhaken und flog raus. Ich saß eines Abends, ohne einen Centime, im Quartier Montrouge. Hungrig, müde, wütend, verzweifelt. Vor meinen Augen stand unser Schwur. Am nächsten Tage dasselbe wie auch in den folgenden zehn. Da ging ich zum amerikanischen Konsul und kabelte an meinen Vater. Acht Tage später waren zehntausend Dollar da, und wiederum in acht Tagen mein geliebter Daddy. Seit dem Tag leben wir nun in Paris, nur, um euch zu erwarten, und um dann nach Kansas zurückzukehren.

Gloria und Carola schrumpfen ein. Der Ruhm der amerikanischen Frau schien mit Füßen getreten zu sein. Schmachvoll kabelte sie an den Vater!! —

Mercedes sagte: „Na, und ihr zwei. Gott sei Dank, daß euch gelang, was mir mißglückte!"

Gloria begann: „In Berlin wollte ich Filmstar werden. Doch diese Menschen stellten mich für acht Mark pro Tag als Komparsin an. Ich hielt es mit der Würde einer amerikanischen Selfmadewoman für unvereinbar. (Mercedes und Carola nickten zustimmend, begeistert.) Ich wollte in einem Nachtlokal tanzen, doch man verlangte, daß ich mich nackt zeigte. Ich hielt auch das mit der Würde einer amerikanischen Selfmadewoman für unvereinbar. (Bravoklappern der Augendeckel von Mercedes und Carola.) Da wollte ich durch eine Sensation Berlin auf mich aufmerksam machen. Ich mietete mir im Tattersal ein Pferd und beschloß, im Galopp über den Kurfürstendamm zu fegen. Jedoch bereits am Brandenburger Tor fuhr mich ein Auto an. Das Pferd stürzte und ich mit. Der Besitzer des Autos, der Großindustrielle J. B. Hartmann, brachte mich ins Hotel. Sechs Wochen später heirateten wir uns." (Mercedes und Carola klappten wir Taschenmesser zusammen.)

Carolas Erzählung bleibt noch übrig. Gloria und Mercedes sind gespannt auf den selbständigen Aufstieg der „Anarchistin" zum Ruhme der emanzipierten amerikanischen Frau. Doch Carola nimmt zögernd aus ihrem Pompadour ein zusammengefaltetes Zeitungsblatt und reicht es den beiden herüber.

Und Gloria liest laut mit zitternder Stimme und stieren Augen über einem Bild: „Lord und Lady Sautney bei dem großen Rennen in Epsom!!" —

Die „Anarchistin Carola Smith" bei dem Rennen in Epsom.

Tiefes, endloses Schweigen. Das erst wieder von den dreien wich, als sie am Abend in der Bar „Chez Josephine" vor dem Champagner saßen, der rot und weiß funkelte, jedes eine Camelzigarette rauchte und sie mit wehmütigem Klang in den Stimmen von der kleinen Junggesellenbude in der 34. Straße sprachen, von ihren hochfliegenden Plänen, von ihrem Ehrgeiz, den Typ des „Selfmadewomans" zu schaffen. Heiß und glühend wurden wieder ihre Gesichter, und sie fluchten alle drei schon wieder, daß sie sich „verkauft" hatten, doch da tat sich die Tür auf und in kurzen Abständen erschienen Mr. Newton aus Kansas, J. B. Hartmann aus Frankfurt am Main und Lord Sautney aus Birmingham.

*

Und in dieser Nacht wurde ein Traum, ein herrlicher, etwas kindlicher und doch kühner, tapferer Traum endgültig begraben.

Gloria führt ein großes Haus in Frankfurt, Mercedes ist Herrin über dreitausend ererbte Rinder, und Lady Sautney schreibt Artikel für die konservative Presse, wenn sie nicht gerade einem Wohltätigkeitsfest beiwohnt.

Und daher kommt es, daß es nun keine „Selfmadewomen" gibt. Aber ich glaube, es ist auch besser so.

Das Zelt, das ein Palast sein wird

Von Erich Gottgetreu.

Tel-Aviv, im Winter.

Am Strand von Tel-Aviv, der amerikanischen Stadt des Orients, der eigenartigsten Palästinas, steht ein kleines Haus aus Holz, Blumen blühen vor den Fenstern draußen, bunte Bilder drinnen an den Wänden — hier wohnt ein Theater. Hier ist keins, hier wohnt bloß eins. Kommt man tagsüber hin, ist niemand zu finden, denn die fünfzig Mitglieder der Bühne sind fünfzig Arbeiter. Von acht Uhr abends wird geprobt, bis morgens um zwei, um drei, um — dann kommt der „Direktor" und sagt: „Kinder, ihr müßt jetzt schlafen gehen!"

Was wollen sie?

Sie wollen ein großes hebräisches Theater in Palästina schaffen, eins, das also heimatverwurzelter ist als die Habima, die die Europäer schon kennen. Juden würden ja auch wirklich keinen Staat aufbauen, wenn sie das Theater vergäßen. Das hier heißt „Haohel": das Zelt.

Die sämtlich noch sehr jungen Menschen arbeiten also — wenn man solchen Kult der Kunst noch „Arbeit" nennen darf — in der kleinen Baracke am großen Meer. Das rauscht ins feierliche Getrieb hinein, wie bei uns Autogehup und Trambahngeklingel gellt. Die Künstler sind in dieser Naturnähe ungehetzt und alltagfern. Gearbeitet wird unter des Russen Halevy Leitung an den Proben für eins der Spielplanstücke ein halbes Jahr, ein Jahr, sogar anderthalb Jahre lang. So kommt es, daß das durch das ganze Land reisende und, wie man weiß, auch mitreißende Repertoire noch nicht mehr umfaßt als die „Hoffnung auf Segen" von Heijermans, das völlig umgestaltet wurde, und eine Reihe einzelner Szenen von Perez. Jetzt haben sie Stefan Zweigs „Jeremias" im Plan, dann eine Dramatisierung Jack Londons unter den Händen, und fast fertig steht „Jacob und Rahel". Zum Dichter hat das neue Bibelstück den eigentlichen Autor, Krascheninikoff, dann die Heilige Schrift selbst, Halevy und andere. Vor allem aber die Wirklichkeit, wenigstens als Bühnenbildner und Stimmungsschlepper.

Sie fingen sie mit geradezu reporterhafter Raffiniertheit: Fünfzehn setzten sich auf ein holperndes Auto aus Urväter Zeiten, fuhren drei Tage lang auf besonnten Straßen und Wegen, kamen endlich nach Beer Schewa, einer Stadt tief im Süden und in der Wüste gelegen: von hier aus soll Jacob ausgezogen sein. In Beer Schewa wohnen die Beduinen noch dem Weltwandel fern, wissen nicht, ahnen nicht, daß sie Schauspieler vor sich haben, sehen nur Gäste, laden sie ein, locken den Märchenerzähler, der Märchen für vierzig Tage und Nächte haben will, zum Reden. Eigenhändig brät endlich der Schejk den Hammel ihnen und rippt, wie sie strahlend noch heute berichten, dabei das Fleisch so geschickt längs der Knochen, daß das Fehlen von Messer und Gabel den Appetit nicht verdirbt. Nach dem Essen kommen, als ob alles klingendes Traumspiel wäre, Tänze zur Flöte, leiser Gesang mit viel Musikalität. Jetzt führen die Beduinen noch eine primitive Theaterszene auf, in der viel geprügelt wird. Den Kindern der Wüste bereitet das tiefe Freude. Nach Uebernachtung im Zelt erhalten sie am nächsten Morgen feierlich Geleite, fahren zurück nach Tel-Aviv, dem palästinensischen Amerika — so frisch ist die Stadt —, proben weiter und wirken ins Werk, was sie erlebten.

Es werden noch viele Jahre vergehen, bis man das „Ohel", dies Zelt, das einmal ein Palast sein wird, in Europa zu sehen bekommt. Vorläufig treibt es auch noch nicht eitler Geltungsdrang und Gier nach internationalem Ruhm, trägt es aber immerhin schon die Liebe und das Lob aller Juden Palästinas. Die sehen hier schließlich ihre eigene Sache und erleben sie mit. So kommt es, daß mit der Arbeit des "Ohel" die eigentliche neuhebäische Dramatik, die es bisher kaum gab, geboren wird; das jiddische Theater und auch das hebräische Rußland ist doch in Stoff und Stil durchaus milieubedingt gewesen. Nun ist doch immerhin der Anfang einer Erfüllung da und von vieler Menschen Standpunkt aus eine gewaltige Sache, für die heldenhaft viel gearbeitet, gehungert und gefiebert wurde. — Hunderttausend sollten einen Dichter finden im alten, neuen Land.

Man darf sicher sein, daß er kommt.

Die Hinrichtung

Von Hans Hyau.

Am achtundzwanzigsten hatte Friedrich Bewer erfahren, daß sein Gnadengesuch abschlägig beschieden worden sei — er wartete nun auf die Hinrichtung . . .

Das heißt, warten ist da eigentlich ein schlechtes Wort: Friedrich Bewer, dieser große, breitschultrige, stiernackige Mensch, in Westpreußen geboren — wo sein Vater Holzfäller gewesen war, und die Mutter dazu verdient hatte, als Soldatenschneppe — stockkatholisch und mit einer Intelligenz, die im umgekehrten Verhältnis zu seinen enormen Körperkräften stand — dieser Friedrich Bewer saß in der weißgrauen getünchten Zelle auf dem dreibeinigen Schemel und starrte vor sich hin. Dann und wann schüttelte er seinen zweiundzwanzigjährigen, schwarzborstigen Kopf und stieß brummende Töne aus. Und wenn er sich dann erhob und näher ans Fenster ging, das, übermannshoch und mit schweren Traillen vergittert, nur den Blick in den bewölkten Februarhimmel freigab, dann glich er so recht einem der starken masurischen Bullen, der einen Menschen auf die Hörner genommen und zu Tode gestoßen hat und den nun bald der Schlächter holen soll.

So wartete Friedrich Bewer . . .

Die Gedanken kamen und gingen in seinem Kopfe, der wulstige Lippen, kleine schwarzbrennende Augen und mächtige Kiefer hatte — wie Leute, die nach einem Erdbeben die Heimat wieder aufsuchen und sich nicht mehr zurechtfinden . . .

Seine großen schwarzbehaarten Fäuste, die so oft die Floßstange in den lehmigen Grund der Weichsel gestoßen hatten, die hart und unempfindlich geworden waren vom Schippen und Karren bei der Kanalarbeit, die hatte man gefesselt. Ohne Not eigentlich, denn seit seiner Inhaftnahme, bei der er natürlich Widerstand leistete, war er fromm wie ein Lamm. Und die Kette, welche die breiten eisernen Handschellen verband, klirrte bei jeder Bewegung und weckte Friedrich Bewer oft aus dem Schlafe.

Die Bibel lag offen auf dem weißgescheuerten Holztisch. Manchmal sah der zum Tode Verurteilte auch hinein. Der Pfarrer, der in den letzten Tagen mehrmals zu ihm gekommen war, hatte ihm gesagt: in diesem Buch sei einer, der ihm helfen könnte . . . Und das nahm Friedrich Bewer wörtlich, ganz

wörtlich! .... Aber sein Geist paßte die Buchstaben nur mühsam aneinander und, wenn auch Worte daraus wurden, so blieb doch das Satzgefühl dunkel für ihn, und er bohrte und grub vergeblich in diese rätselhafte Tiefe ...

Man glaubt ja nicht, wie leicht so ein Kopf, der auf einem pferdestarken Körper sitzt, müde wird bei der geringsten Anstrengung des Geistes... Und nachlassen durfte er nicht... Es ist niemand da, der ihm befiehlt, aber er kann nicht anders, als immer wieder arbeiten an dieser fürchterlichen Frage: Warum muß ich sterben?! Es ist nicht wahr, Friedrich Bewer fürchtet sich nicht vor dem Sterben selben. Er hat sich damals, als sie den eben Achtzehnjährigen wegen schweren Diebstahls für anderthalb Jahre ins Zuchthaus steckten, ruhig in den Bock spannen lassen. Und wie sie ihm dann die fünfundzwanzig auf das nackte Gesäß aufgezählt hatten, da ist er ganz stille, ohne Geschrei und ohne zu klagen, wieder raufgegangen in seine Zelle. Wegen Gehorsamverweigerung war es. Und er fand, als der Sohn von Sklaven, der selbst ein Sklave war, die Sache durchaus in Ordnung... Also das Beil, an das konnte er denken, ohne daß es ihn schüttelte... Aber nachher... nachher... war Friedrich Bewer nacht mehr da, wo die anderen waren... Er konnte keinen Schnaps mehr trinken, kein Mädel mehr haben und nicht mehr reden, nicht rauchen, nichts mehr, nichts, bloß tot sein...

Wenn er soweit in seinem Denken gekommen war, dann drehte er sich regelmäßig nach dem Aufseher um, der in seiner Ecke saß und gleichgültig auf den großen Menschen blickte, dessen letzte Stunden er bewachte... Und der Aufseher ahnte gar nicht, wie nahe Friedrich Bewer daran war, seine Fäuste ineinanderzukrallen und das Eisen seiner Fesseln auf den Kopf des träg dasitzenden niederzuschmettern... Es war auch kein Mitleid, was den Masuren daran hinderte — so feine Gefühle gedeihen in den Schichten seiner Herkunft nur spärlich! — nein, vor ihm war die eisenbeschlagene Zellentür und dahinter wieder Türen und Mauern und Aufseher und Soldaten.. man kam da ja doch nicht durch!

Und dann rannte diese gehetzte Idee des Lebenwollens in ihn zurück wie ein Hund, der seinen Herrn verloren hat, und kam bis an die kleine Tür, die die Frau aufmachte... die Frau, die er erschlagen hatte...

„Was wünschen Sie?"

„Ach, ich — bitte..."

„Sie haben wohl Hunger? Na, warten Sie, ich hole Ihnen was zum essen;" Sie dreht sich um. Und da steht hinten ihr Rockschlitz auf, so daß das Weiß des Unterrocks sichtbar ist.

Das erregt ihn.

Und dann hört er sie in der Küche mit Geld klimpern.

„Ich gehe rein!" denkt er. Und tut es. Und macht die Korridortür hinter sich zu. Und da kommt sie schon wieder aus der Küche auf den Korridor und er sieht: sie kriegt Angst... Vielleicht hätte sie nur mit starker Stimme zu sagen brauchen: „Was fällt Ihnen denn ein?!... Machen Sie, daß Sie rauskommen!"... Aber nein, sie kriegt Angst, und da blitzt es in ihm auf: „Schlag sie tot!" Sie schreit!!!

Seine Kralle ist an ihrem Hals... Er zerrt sie in die Küche! Da hängt das Hackebeil... Und krach! krach! krach! mit der stumpfen Seite, wie man ein Schwein totschlägt.

Nachher wird ihm Angst. Er nimmt rasch ihr Portemonnaie, in dem nur ein paar Silbergroschen sind, weiter traut er sich gar nicht zu suchen... bloß weg, damit er die weitaufgerissenen blauen Augen, zwischen denen Hirn und Blut sickert, nicht mehr sieht.

Die Verurteilung, die Revision, deren Zurückweisung, Gnadengesuch, Ablehnung, alles alles scheint eins, scheint das Werk von Stunden, von Minuten zu sein.

Friedrich Bewer hat die Empfindung, als hätte ihn jemand am Halse und reißt ihn, trotz all seines Sträubens mit überlegener Kraft fort. Manchmal darf er sich noch umsehen. Da taucht der hölzerne Kirchturm in seinem Heimatdorfe an der Weichsel auf. Es ist Sommer, die Sonne scheint wunderschön.. Und blau ist der Himmel!... Die Frösche quaken am hellen Tage auf den Wiesen. Da hinten beim Dorf sind die Leute, die Marja auch... Heu machen...

Der Aufseher blickt wie strafend empor: Friedrich Bewer hat laut aufgeschluchzt. — — —

Zwei Tage später kommt der Gefängnisdirektor und sagt: „Morgen früh ..." Er sagt ja noch mehr, aber der Gefangene versteht bloß: „Morgen früh ..."

Und er weint.

Aber abends die Bratkartoffeln — Bratkartoffeln!! — und das Beefsteak, der Rotwein und die Zigarren, ah, das ist fein! Da lächelt der Bewer. Und die Nacht schläft er, schläft fest und traumlos, wie einer, der das beste Gewissen von der Welt hat.

Um halb sechs muß man ihn wecken. Er verstellt sich nicht, er schläft wirklich. Wie er die Augen aufschlägt, lacht er noch ein bißchen. Aber plötzlich erblickt er seinen Feind wieder, der jetzt hoch aufgerichtet, mit eisernem Angesicht vor ihm steht und nach ihm greift... Zitternt erhebt sich der Masur.

Der Kaplan kommt, Friedrich Bewer hört gar nicht, was er sagt — er sieht nur den Feind, seinen Ueberwinder.

Im Gefängnishof wirft er sich gegen den Aufseher. Die Knechte des Henkers eilen hinzu — ein Kampf, sein letzter; denn der Feind ist stärker.

Ha!... Da kommt etwas Blitzendes durch die Luft!... Das Gebrüll hört auf. Plötzlich. Und der Nachrichter, rasch herzutretend: „Herr Staatsanwalt, die Exekution ist vollzogen!"

Ein Sowjetjugendlicher

Von A. Petristscheff.

1917 war er fünf Jahre alt. Der Papa diente. Wo?... Wohl im Polizeidepartement. Wohl als Abteilungschef...

Nichts als Splitter alter Benennungen und Worte hatte sein Gedächtnis aufbewahrt. Doch ihr Sinn, der damals dem Kinde wenig verständlich gewesen, hatte sich nun gänzlich verflüchtigt.

Da war die liebe, gute Mama gewesen. Eine warme Wohnung war da gewesen und ein sauberes Bettchen. Und stets hatte es was zu essen gegeben.

Dann ist alles in Nebel gehüllt. Mama war nicht mehr. Er mit Papa in demselben Petersburg. Doch es war sehr kalt. Und man hatte sehr wenig zu essen.

Dann — im Jahre 1919 oder 1920 wurde Papa verhaftet...

„Man kam nachts, wissen Sie, und brachte ihn fort."...

Das Kind blieb allein. Ein guter Nachbar — „Papas Bekannter" — nahm ihn auf. Dann kam jemand aus der Petersburger Tscheka in den Hof mit der Weisung:

„Sagt dem Knaben, daß sein Vater erschossen worden ist."

Wäre es ein Arbeiter- oder Bauernjunge gewesen — man hätte ihn einem Asyl übergeben.

„Kinder sind Blumen der Erde."

Doch der erschossene Papa war von Stand ein Edelmann. Und so wurde es dem Kinde freigestellt, selbst zu verkommen.

*

Wie die Wogen ein Stückchen Holz, so warf der Sturm des Lebens die Waise umher. Trug ihn von Petersburg nach Taganrog, von dort nach Samarkand, doch dann, gen Westen wendend, spie er ihn bei Magilew ans Land.

Zu Fuß ging er aus der Stadt in die Dörfer. Unverhofft hatte er es gut mit der Zeit getroffen; man war im Begriff, Hirten zu dingen. Die Bauern sahen sich den Jungen an und kamen zu dem Schluß: „Statt sich zwecklos umherzutreiben, mag er Hirtenbube werden."

Verstand er es auch noch nicht, so spürte er doch den gewaltigen Wechsel: bis dahin war er der gehetzte und rechtlose Sohn eines Adligen gewesen. Nun war er eingegangen in den äußerst privilegierten Stand der Armen des Dorfes. Eine heimatlose Waise — ein Hirtenbub — was kann es Aermeres geben?

Fand sich auch ein braver Mann, ein ehemaliger Gutsbesitzer. Er lebte wie ein Bauer. Und war vielleicht nicht braver als die anderen. Doch er vermochte dem Knaben zu geben, was die anderen nicht konnten: er lehrte ihn lesen und schreiben. Auch besaß er Ueberreste einer Bibliothek. Und er versah den Knaben mit Büchern. Im Sommer hütete der Junge das Vieh. Im Winter besuchte er die Schule. Die ersten Plätze der Dorfschule gehörten der Armut. Doch nur in der Dorfschule. Um weiter aufzurücken genügt der Armenstand nicht, dazu bedarf er des Ausweises der Zugehörigkeit zum Komsomol (Kommunistischer Jugendverein).

Einen solchen zu erlangen ist nicht so leicht; der kleine Hirte zählte erst 12 Jahre. Das ist das Alter der „Pioniere" — in den Komsomol wird man so klein nicht aufgenommen. Doch die Leute im Dorfe sind gutmütigen Sinnes: „Sollte man es sich leid werden lassen, zwei Jahre draufzugeben?" Die Bescheinigung der „Komsomolvolljährigkeit wird dem Knaben ausgestellt, aber der "adligen Abstammung" ward nicht Erwähnung getan.

„Gott mit dir, — lerne nur."

*

Im Besitze des Komsomolausweises und eines Attestes der Komsomolzelle, fährt der Knabe nach Moskau. In aller Klarheit sieht nun das Ziel vor ihm: er will lernen.

Nicht mehr läßt er sich willenlos von den Wogen des Lebens tragen. Wenn auch nur mit schwachen Kinderhänden, er rudert doch, er schwimmt, er arbeitet sich heraus aus dem Strudel...

Moskau. Die Komsomolatteste sind vorzüglich geeignet, zu einer Arbeit zu verhelfen. Er wird Laufbursche in einer wichtigen Institution. Wird in die „Junge Garde" aufgenommen. Mit Dokumenten wird er zu Rikoff, zu Kalinin geschickt — zu den höchsten Beamten des Volkskommissariats. Er erhält — eine seltene Auszeichnung; — einen Passierschein in den Kreml...

Doch um das Lernen ist es schlechter bestellt. Die Kommunistische Jugend ist zahlreich, doch die Plätze sind zu wenig. Ohne voraufgehende strengste Durchsicht der Dokumente wird man nicht aufgenommen. Diese Kontrolle führt zur Entdeckung: „Das Alter ist gefälscht. Die adlige Abstammung ist verschwiegen.."

Der Knabe lief von Instanz zu Instanz, bat... Wandte sich an Lunatscharsky selbst. Doch von Lunatscharsky selbst erhielt er zur Antwort: „Unsere Schulen existieren nicht für adlige Ausgeburten." — Was beginnen? — Einmal entdeckt, würde nichts verborgen bleiben. Man würde an die „Junge Garde" berichten, an die Kommunistische Jugend, an die Institutionen, bei der er Anstellung gefunden hat...

Er verließ Moskau und reiste nach Charkow. Eine neue Periode ziellosen Umherstreifens. Während der letzten zehn Monate seines Aufenthaltes in Rußland hatte er mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht, hatte er im Krankenhaus gelegen. War auf der Straße niedergebrochen vor Hunger. Hatte in Noworossijsk ein erträgliches Leben geführt, indem er Zeitungschroniken verkaufte. War in Pjatigorsk gewesen. Gelangte nach Suchum. Von Suchum nach Baku. Hielt sich dann hartnäckig in den Hafenstädten mit dem Gedanken: „Wenn es gelänge, auf ein Auslandsschiff durchzuschlüpfen..."

Er wartete auf einen Zufall. Bis dieser sich einstellte. Er sprang in den Schiffsraum. Lag darin zweimal 24 Stunden.

„Ich konnte nicht länger, wissen Sie. Ich hatte furchtbaren Hunger..." Als er dem Schiffsraum entstieg, näherte sich das Schiff Trapezunt. Rußland lag hinter ihm...

Gegen Mitte Oktober kam er in Marseille an. Arbeitete anderthalb Monate in der Nähe von Lion. Am 16. Oktober kam er nach Paris.

*

Er hat das Aussehen eines Hungerleiders. Es fällt schwer, ihn für älter als 13 Jahre zu halten. Doch mit aller Entschiedenheit berichtigt er solchen Irrtum. „Ich werde bald sechzehn."

„Sie waren also fürsorgelos?"

Ein ganz klein wenig beleidigt und doch stolz entgegnet er: „Nein, ich habe stets gearbeitet."

„Haben Ihre Vorgesetzten Sie beleidigt?"

Erstaunt fragt er: „Was verstehen Sie unter Vorgesetzten?"

„Nun, dort in Rußland gibt es ja die GPU., Volkskommissariate, Lunatscharsky..."

„A—ah, die kommunistische Bureaukratie" — übersetzt er in seiner eigenen Sprache —, „ja, die Kombureaukratie, wissen Sie.."

„Hat, als Sie Hirtenbube waren, der Hirte Sie nicht geschlagen?"

„Ich erlaube niemand, mich zu schlagen."

„Nun, und die GPU.?"

„Die in der GPU. sind Tschekisten. Das ist etwas anderes... Tschekisten sind keine Menschen. Sie sind eine furchtbare und sehr schlimme Naturerscheinung."

„Was beabsichtigen Sie in Paris zu beginnen?"

„Ich will lernen. Ich weiß nicht mal in der Bruchrechnung Bescheid... Habe die Schule kaum zu Gesicht bekommen."

Er hat die Schule kaum zu Gesicht bekommen. Weiß natürlich nicht in der Bruchrechnung Bescheid. Und doch führt er eine regelrechte Literatursprache. Und schreibt auch in solcher.

In der „Dni" erzählt er selbst — unter dem Namen Nikolai Ospin — einen Fall aus seinem Leben. Diese Erzählung gibt eine Vorstellung von dem, was er gelernt hat. Auch wie er gelernt hat. Dort in Rußland gibt es viele solche Jugendliche. Sie lernen unbemerkt, unterwegs, darbend und umherirrend.

*

Es ist gefährlich, aus einem Tropfen Wasser einen Schluß zu ziehen auf das Wesen des Elements. Doch auch ein Tropfen, sei er selbst, dank der Laune des Schicksals, aus Rußland nach Paris versprengt — hat etwas widerzuspiegeln.

Ein wunderbarer Kaktus

Kakteen werden bei uns in der Regel nur aus Freude an ihrer sonderbaren Form oder ihren prachtvollen Blüten gezogen. Es gibt aber auch eine Kakteenart, die in Mexiko schon seit alter Zeit zu den heiligen Pflanzen gehört und ein ganz eigenartiges Rauschmittel liefert. In Europa kennt man diesen Kaktus erst seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts; es blieb jedoch lange Zeit sehr schwer, ihn zu erhalten. Aus den Beschreibungen der Forschungsreisenden wußte man, daß er bei einer Anzahl Indianerstämmen als Zauberpflanze gilt.

Der Peyotl ist ein kleiner, stachelloser Kaktus, der in Mittel- und Nordmexiko, sowie im äußersten südlichen Streifen der Vereinigten Staaten seine Heimt hat. Er wächst wild in den öden Gegenden und Steppen an trockenen Stellen, auf den felsigen Ufern des Rio Grande del Norte (Texas) und auf den nackten Abhängen der Berge; er wird nur fünfzehn Zentimeter lang und steht unmittelbar auf dem Boden, bald einzeln, bald in kleinen Kolonien. Die Indianer zerschneiden den Kaktus in wagerechte Scheiben, die getrocknet in den Drogenhandel kommen und als heilkräftig gelten. Sie betrachten den Peyotl als eine göttliche Pflanze, weil er zauberhafte farbige Visionen hervorruft. Sie scheuen auch nicht weite Reisen durch wilde Gegenden und über Berge, um sich die Pflanze zu verschaffen. Dabei bemalen sie sich die Gesichter und huldigen allerlei religiösen Bräuchen, vor der Reise wie auch bei der Zubereitung und dem Gebrauch des Rauschmittels.

Wie Tony Kellen im Kosmos berichtet, wirkt der Peyotl, ob er als Pulver oder in flüssiger Form genossen wird, nur auf das Zentralnervensystem, nicht auf die äußeren Nerven, ein. Dabei regt er die unterbewußte Einbildungskraft an: Die Sehkraft wird sozusagen betrunken, man sieht eine Menge farbiger Bilder, die sich lebhaft bewegen. Das ganze ist von verschiedenartigen seelischkörperlichen Erscheinungen begleitet. Um sich einen „heiligen Rausch" nach Indianerart, das heißt farbige Visionen zu verschaffen, sind etwa 0,75 Gramm Alkaloide des Peyotls, die aber nur nach und nach in verschiedenen Gaben eingenommen werden, erforderlich. Auf eine allgemeine Erregung folgt nach drei bis vier Stunden eine nervöse Beruhigung, und dann treten bei geschlossenen Augen die farbigen Visionen ein. Es können geometrische Figuren sein, Gegenstände aller Art, Menschen, Tiere, Pflanzen, die man in den verschiedensten Formen und Bewegungen sieht. Manchmal sind es ganz sinnlose Bilder, zum Beispiel eine Banane, deren Schalen sich von selbst ablösen. Ein junger Student sah schöne, tanzende Frauengestalten, die teils rosa, teils blau gekleidet waren, während eine russische Studentin sich selbst in einer zweiten Person erblickte und diese auch sprechen zu hören glaubte. Zweifellos kommen bei diesen Visionen viele Vorstellungen vor, die im Unterbewußtsein geschlummert haben. Es gibt aber auch viele umgekehrte Sinneswahrnehmungen, namentlich solche, die amn als farbiges Gehör bezeichnet. Einer unter der Einwirkung des Peyotls stehenden Person ist es, als ob sie ein inneres drittes Auge hätte. Allerdings sieht man dabei manchmal recht seltsame Bilder, namentlich Personen und Dinge in einer oft ganz auffallenden Verkleinerung.

Man kann auch eine richtige Trunkenheit durch den Peyotl-Auszug hervorrufen, wenn man ihn in genügenden Mengen genießt. Man fühlt sich dann geistig und körperlich gehoben. Der Indianer, der Peyotl genossen hat, geht mit völliger Sicherheit den gefährlichsten Weg neben dem Abgrund und kann die größten Ermüdungen ertragen, Hunger und Durst fünf Tage lang. Die Visionen, die der Peyotl erzeugt, spiegeln offenbar den seelischen Grund des Menschen wieder und deshalb dürfte das Mittel den Gelehrten, die sich mit der Erforschung der Psycho-Analyse befassen, vielleicht noch sehr schätzenswerte Dienste leisten, namentlich bei der Untersuchung des Gedächtnisses der Träume und der Halluzinationen. Ob es sich außerdem empfiehlt. dts Mittel in die Heilkunde einzuführen, ist eine noch unentschiedene Frage.

Reklame ist die Seele des Geschäfts

Nirgends in der Welt macht man so raffiniert Reklame wie in Amerika. Barnums Zirkuspropaganda war seinerzeit epochemachend; aber seitdem haben sich die Reklametricks in Amerika ungeheuer entwickelt, und Barnums Methoden werden seit langem in den Schatten gestellt. Als einer der größten Reklamekünstler gilt jetzt in USA. ein Mr. Graumann, der Besitzer des sogen. „Aegyptischen Theaters" in Los Angelos. In seinem Riesenkino erleben fast alle Sensationsfilme ihre Uraufführung — bei Eintrittspreisen von 25 Dollar, also 100 Mark für die Karte. Das Publikum besteht ausschließlich aus Filmschauspielern und führenden Persönlichkeiten der Filmindustrie, und diese „Prominenten" sind alle sehr eitel, lassen sich gern bewundern. Vor dem Theatereingang sind deshalb riesige Scheinwerfer aufgestellt, die jede aus einem Luxusauto aussteigende Person strahlend beleuchten. Gleichzeitig wird der gaffenden Menge durch einen Lautsprecher der Name des betreffenden Filmstars, ja mitunter der Wert seiner Kleidung und seiner Juwelen verkündet. Kommen besonders prominente Persönlichkeiten, z. B. Mary Pickford oder Gloria Swansen, so werden Böllerschüsse abgefeuert und Raketen abgeschossen. Durch Radio wird ganz Amerika über die Ankunft der Theaterbesucher und über ihre Toiletten unterrichtet. Dieser geschäftstüchtige Kinobesitzer weiß wohl, wie er die Menschen bei ihrer empfindlichsten Stelle, der Eitelkeit, packen und ihnen dafür ein überaus hohes Eintrittsgeld abnehmen kann. Fast noch gerissener scheint eine andere amerikanische Firma zu sein, die auf einen ebenso unverschämten wie genialen Reklametrick verfallen ist. Ein Ehepaar, das eine Villa bewohnte, wurde nämlich nachts von mehreren maskierten Leuten geweckt, die im Fenster des Schlafzimmers erschienen. Ein Mann richtete auf das erschrockene Ehepaar seinen Revolver und sagte seelenruhig: „Wir vertreten die Firma Gabriel Smith u. Co. Unser Agent hat Sie vor einigen Tagen besucht und Ihnen unsere neueste Fensterschutzvorrichtung angeboten. Sie wollten diesen vollkommensten Apparat nicht erwerben — jetzt sehen Sie, was geschehen kann, wenn man unsere in der ganzen Welt bekannte Fensterschutzvorrichtung nicht in Anspruch nimmt." —

Sparsamkeit

Mr. John Hollyfriend hatte in Wien die Gunst einer sehr anspruchsvollen Operettendiva gewonnen, ein Reiseamüsement, das ziemlich viel Money erforderte. Um seine Freundin zu erfreuen, ging Mr. Hollyfriend in ein Juwelengeschäft am Graben ließ sich allerlei Schmuckstücke vorlegen und wählte schließlich einen raffiniert prunkvollen Brillantring um 8000 Schilling.

Der Juwelier, selig über den hohen Abschluß, nahm ein hübsches, seidengefüttertes Ledeгetui, um den Ring darin zu verstauen. Da aber packte ihn der Amerikaner am Arm: „Hallo! Uas kosten dieser Box?" — „Aber... bitte... nicht der Rede wert!" lächelte der Händler. — Der Yankee blieb beharrlich: „Ich uill uissen, uas kosten dieser Box!" — „Na, so etwa zwei Schilling," sagte der Juwelier, nur um seinem spleenigen Käufer die Freude zu machen. — „Neull — ich brauchen diesen Box nicht!" Mr. Hollefriend steckte den Ring in die Westentasche, bezahlte 7998 Schilling und stelzte erhobenen Hauptes zur Tür hinaus...

Der verschwundene Hut. Eine Restauration auf der ul. 3-go Maja betritt ein Herr und hängt seinen Hut, ein ziemlich kostspieliges Exemplar, an den Garderobeständer auf. Im Hotel selbst sind wenig Gäste und meistens alles gut bekannte. Nach einiger Zeit, es mag wohl eine Stunde vergangen sein, will jener Herr aufbrechen, bezahlt und geht an seinen Hut heran. Aber zu seiner Verblüffung ist das Kopfmöbel weg. Er wird gesucht, vergebens, er ist nicht zu finden. Und man macht folgende etwas merkwürdige Feststellung. Auf einem Stuhl, der unter dem Tische plaziert ist, wo sich kurz vorher 3 gut bekannte Herren unterhielten, liegt ein alter schäbiger Kapelusz, schäbig im wahrsten Sinne des Wortes. Dieses Corpus delikti genügte oder hätte eigentlich genügen müssen, um die Geschichte aufzuklären. Aber keine Spur davon. Unsere Kriminalpolizei nahm sich in liebenswürdiger Weise dieser Hutgeschichte an und siehe da, ein Beamter konnte sogar mit Bestimmtheit behaupten, wem der zurückgelassene schäbige Hut gehört. Doch eigentümlich war man überrascht, als der Eigentümer erklärte, nie in seinem Leben so ein Exemplar besessen zu haben. Ungläubige Mienen, aber da dieser Herr eine nicht unwesentliche Rolle im öffentlichen Leben spielt, verblieb es bei den unglaubigen Mienen. Und überall, wo man sonst noch auf den Tisch klopfte, wiederholte sich dasselbe Spiel. Niemand hat jemals einen Hut vertauscht, jeder besaß seinen eigenen. Das ist das merkwürdigste an dieser Hutgeschichte. Wo mag nun eigentlich der Kapelusz stecken. Ob er sich selbst aufgelöst hat? Oder ist mit ihm eine höchst rätselhafte Verwandlung vorgegangen, insofern als aus einem guten Filz ein schäbiger wurde. Wer kann es wissen! Heute ist alles möglich. Aber es lohn nicht weiter, sich über diese höchst mysteriose Angelegenheit allzu sehr den Gehirnskasten anzustrengen, dadurch wird der Kapelusz nicht mehr herbeigezaubert. Aber diese Geschichte möge allen denjenigen, die einen guten Kapelusz ihr eigen nennen, zur Warnung dienen.

Ein Racheakt. Der Arbeitslose L. aus Königshütte, der der Polizei bereits als gewalttätiger Mensch bekannt ist, hat den Händler Spinczyk von der Galeckistraße 50 hinterrücks überfallen und ihn durch Schläge so schwer verletzt, daß der Ueberfallene mit schweren Kapfwunden ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Veranlassung zu dem Ueberfall soll Rache wegen einer früheren Streitigkeit zwischen L. und St. sein.

Tabakfreunde. Vor kurzem wurde aus der Tabakwarengroßhandlung in Königshütte, Ring 2, ein Posten Ware im Werte von 1200 Zloty gestohlen. Nun gelang es der Polizei die Diebe zu ermitteln und zwar sind es ein Eduard Nicer aus Charlottenhof und ein Alois Nowak aus Königshütte. Beide wurden dem Königshütter Gerichtsgefängnis zugeführt.

Siemianowitz

Fabrik im Januar.

Fabrik im Januar —, das ist kein Feuilleton für gutwillige Leute, sondern das ewige Lied von der Not des Proletariats.

Wenn die Arbeiter durch das Dunkel des Winterfrühmorgens in die Betriebe stapfen, unausgeschlafen und hundemüde noch vom gestrigen Ueberstundentag, schläft der Bürger im behaglichen Bett seinem Wintersport am späten Vormittag entgegen. Hier versteht man das Annehmliche jeder Jahreszeit sehr gut mitzunehmen.

Für den Proleten fallen stets nur die Schlacken ab.

Im Sommer, wenn er schweißüberströmt in den drückend schwülen Werksräumen steht, an der Drehbank oder an der mörderischen, fressenden Maschine, deren heißer erbarmungsloser Atem ihm auf Herz und Lungen schlägt, im Winter, wenn die Kälte hinter ihm herschleicht, in die freudlosen, engen Wohnhöhlen, zu deren Beheizung das Lohngeld nicht reicht und in die Fabrik, deren frostkonservierende Mauern Grabeskälte in Werkstatt und Fabrikraum gießen . . .

Fabrik im Januar ist wie ein Grab, in dem nur die Maschinen unablässig donnern, hämmern und jagen, während der arbeitende Mensch, ihr Sklave, leidend dabeisteht, unabhängig und doch — ewig an sie gefesselt.

Stärkt den Wahlfond Eurer Partei!

Die Wahlvorbereitungen sind in vollem Gange. In allen Lagern, in allen Parteien wird gerüstet zu den Sejm- und Senatswahlen, denn gerade diese Wahlen dürften Entscheidungen von größter Wichtigkeit bringen. Gilt es doch die in den letzten Jahren proletarischer Not zu alter Macht erstarkte Reaktion zu zerschlagen verlorene Rechte wieder zu gewinnen und neue Forderungen zu verwirklichen. Das Wahljahr 1928 dürfte ein Prüfstein für die gsamte Arbeiterschaft werden, aber nicht nur für die in Polen allen.

Immer mußte die Arbeiterklasse ihren Kampf mit eigenen Mitteln führen, immer wieder mußte sie an die Opferwilligkeit des Proletariats pochen und rütteln, denn ihr steht kein Wahlfond aus den Kassen der Industriebarone und Agrarier, überhaupt der besitzenden Klasse, zur Verfügung. Sie hat aber auch keine Kanzeln, von wo sie einer gläubigen Menge gleich Gotteswort Wahlparolen befehlen kann. Dann fehlt ihr auch jene kapitalistische bürgerliche Presse, die unter dem Deckmantel politischer Neutralität sich nicht nur Leser, sondern auch Wählermassen zu sichern weiß.

Die Arbeiterschaft hat nur ein einziges Mittel zu ihrer Werbearbeit: Das Ideal des Sozialismus!

Und mit diesem Mittel muß sie ihre Schlachten schlagen, muß einmal zum Siege gelangen. Ideen müssen eben propagiert werden, sollen sie in die Gehirne der Menschheit dringen.

Und propagieren heißt kämpfen und kämpfen verschlingt Geld.

Und gerade Wahlkämpfe sind es, welche an unsere Partei besondere Aufgaben und außerordentliche Anforderungen an finanziellen Mitteln stellen. Dessen muß sich jedes Parteimitglied bewußt sein und deshalb an unseren

Wahlfond

denken. Kampffondsmarken sind bei allen Parteifunktionären zu haben.

Wie ein Wall des Hasses und der Wut türmt sich das eisige Winterschweigen um die Männer der Arbeit. In den kahlen Fabrikräumen ist keine Freude . . .

Fesseln überall . . . Harte, einschneidende frostklamme Fesseln . . .

Aber das Leben erstarrt nicht. Unter den Krusten der Unterdrücktheit und der Not wirkt und zimmert es weiter.

In nie erlahmender Hoffnung. Dem Frühling entgegen.

Maxgrube. Unter dieser Ueberschrift brachten wir in unserer vorgestrigen Ausgabe eine Notiz, die von der Wahl des Betriebsausschusses dieses Betriebes handelt. Der Inhalt dieser Notiz ist, wie wir uns überzeugten, durchaus falsch und nur ein Phantasiegebilde unseres Siemianowitzer Berichterstatters. In Zukunft werden deartige Irrtümer nicht mehr entstehen, da wir in unserer Laurahütter Berichterstattung bereits eine Aenderung getroffen haben.

Schwientochlowitz u. Umebugng

Eine interessante Entscheidung des Gewerbegerichts.

Fünf Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes stellten einen Antrag bei der Falvahütte auf Bezahlung von 2 Stunden täglich, weil sie am Martinwerk 12 Stunden täglich beschäftigt waren und keine festen Pausen hatten. Nach Angabe der Verwaltung und der Zeugen sind wohl 2 Stunden Pausen am Tage. An manchen Tagen sind die Pausen 2 Stunden und mehr, jedoch zum Verlassen des Werkes besteht die Möglichkeit nicht. Manchmal ist die Angelegenheit so kritisch, daß sie nicht einmal Zeit zum Esseneinnehmen haben. Die Vernehmung am Gewerbegericht war sehr korrekt und wurde sehr eingehend geübt. Die Verwaltung hat außer dem Vertreter der Hütte (Herrn Brzoska) noch 4 weitere Beamte als Zeugen aufgetrieben, die die Verwaltung entlasten sollten. Von der Arbeiterseite vertrat die Kläger ein Sekretär des Deutschen Metallarbeiterverbandes und 2 Betriebsräte der Falvahütte und wurden ebenfalls 4 Zeugen von Seiten der Belegschaft vorgenommen. Nach eingehender Beratung ist die Forderung der Arbeiterschaft von 400—600 Zl. den einzelnen Arbeitern für die verfahrenen und nicht bezahlten 2 Stunden für das Jahr 1926 restlos zugesprochen worden.

Interessant sind die Ausführungen des Chefs des Martinwerkes gewesen, welcher erklärte, daß vom Januar 1928 in allen Betrieben des Martinwerkes wo früher 3 bis 5 Leute beschäftigt waren, heute nachdem der Achtstundentag eingeführt worden ist, 1 Mann abgenommen wurde und die Arbeit trotzdem voll und ganz erledigt wird. Ein Ingenieur, dessen Namen wir vorläufig nicht nennen wollen, hat sich sogar dahin geäußert, daß der 3. Mann soviel Pausen hat, daß er bei der Arbeit sich ausschlafen könnte und er dagegen nichts einzuwenden hätte. Ein Teil des Gerichtes hat beinahe die Lust empfunden, sich nach dem Stahlwerk der Falvahütte vermtteln zu lassen, wo man bei der schweren Arbeit sich noch ausschlafen kann. Alle diese Einwendungen haben trotzdem nichts gefruchtet und der Schiedsspruch wurde zu Gunsten der Arbeiter gefällt.

Unser Schauspielabonnement

Von Studienrat Rudolf Pitzek, Vorsitzenden der Deutschen Theatergemeinde.

I.

Ueber Spielplangestaltung im allgemeinen:

Wie der Vorstand der Deutschen Theatergemeinde bereits durch die Presse und in einem Rundschreiben an die bisherigen Abonnenten mitgeteilt hat, beginnt Ende Januar mit Hasenclevers „Ein besserer Herrn“ das zweite Schauspielabonnement der diesjährigen Saison, das 6 Stücke umfassen wird, im Bedarfsfalle jedoch auf 8 erweitert werden kann. Ueber den Nutzen eines solchen Abonnements ausführlicher zu sprechen, erübrigt sich nach den Erfahrungen, die Publikum und Theaterleitungen mit dieser Einrichtung gemacht haben. Ein Schauspielabonnement gibt auch dem nicht allzureich mit Glücksgütern Gesegneten infolge der starken Preisermäßigung die Möglichkeit, im Laufe einer Saison eine größere Reihe wertvoller Bühnendichtungen zu sehen und versetzt andererseits, wenn es beim Publikum den nötigen Anklang findet, die Theaterleitung finanziell in die Lage, eine wirklich hochwertige Schauspielkunst zu pflegen. Abonnements für Oper und Operette aufzulegen, erübrigt sich, ja, würde sogar eine finanzielle Schwächung des Theaterunternehmens bedeuten, da diese besonders kostspieligen Veranstaltungen von vornherein — wenigstens bei uns in Polnisch-Oberschlesien — eine weit größere Anziehungskraft auf das Publikum ausüben, trotzdem man sagen muß, daß das Schauspiel zweifellos die edelste oder zum mindesten die organischeste Bühnenkunst darstellt, vorausgesetzt, daß die Leistungen des Ensembles und der Spielplan sich auf einem entsprechendem Niveau bewegen.

Apropos: Der Spielplan!

Von vornherein sei festgestellt, daß ein Spielplan, der das Publikum in seiner Gesamtheit restlos zufrieden stellt, leider noch nicht erfunden wurde. Und wenn ein Theaterleiter in manchen schlaflosen Nächten, nach sorgfältigster Berücksichtigung aller Geschmacksrichtungen, glaubt, das Rätsel eines Musterspielplans gelöst zu haben, wird ihm, vielleicht gerade, weil er allen Wünschen gerecht werden wollte, in Kürze nachgewiesen werden, daß sein Spielplan miserabel, ja unmöglich sei, weil er eine bestimmte künstlerische Linie vermissen lasse. Im allgemeinen fährt wohl derjenige Theaterleiter immer noch am besten, der mit einem klar umrissenen, vorwiegend nach künstlerischen Gesichtspunkten aufgestellten Programm vor die Oeffentlichkeit tritt und es versteht, wenigstens einen erheblichen Teil des Publikum als treue Gefolgschaft auf seinem mit persönlicher Verve beschrittenen Wege mitzureißen. Dies war jedoch in früheren Zeiten viel, viel leichter als heutzutage. Etwa in den Neunziger Jahren und um die Jahrhundertwende fiel es einem Theaterleiter durchaus nicht schwer, einen hochliterarischen und gleichzeitig sehr aktuellen Spielplan aufzustellen, bei dessen Durchführung er einen beträchtlichen Teil des Publikums sicher auf seiner Seite hatte. Damals flutete die mächtige Woge des Naturalismus und der modernen Gesellschaftskritik im Drama über Deutschland hin, man brauchte nur Ibsen und Hauptmann zu spielen, daneben ein wenig Sudermann für die „breiteren Schichten“ und etwas Wedekind für die Liebhaber einer besonders pikanten Kost, und man war als Wegbereiter moderner Theiterkunst des Beifalls von vornherein sicher. Damals hatte jedes Theater auch noch einen festen Stamm ständig und gleichmäßig interessierter Theaterbesucher, denn es gab noch jenen für alles wertvolle Neue immer empfänglichen, in seiner Struktur einheitlichen Mittelstand, der, eine Binsenwahrheit, durch den Weltkrieg und seine Folgen vernichtet worden ist. Seitdem ist unser Publikum in einem Umschichtungsprozeß begriffen, der noch lange nicht beendet ist. Die heutige Welt befindet sich in weltanschaulicher, politischer, kurz, in jeder Beziehung in einem Uebergangsstadium, von dem vorläufig niemand weiß, wie lange es anhalten wird. Vieles, was man früher als „festen Wert“ betrachten konnte, ist wertlos oder zum mindesten fragwürdig geworden.

Diesen Umwandlungsprozeß erleidet die heutige Bühne genau so wie jedes andere Ausdrucksmittel unserer Zeit. Die bisherigen Formen des Bühnenspiels bröckeln langsam ab, man experimentiert nach verschiedenen Richtungen, Film und Radio durchbrechen die Schranken der bloßen Sprechbühne. Um die heutige Lage zu kennzeichnen, genügt es einen Namen zu nennen: Piscator.

Unsere Gegenwart ist Zeit der genialen Regisseure und Schauspieler. Der große deutsche Dramatiker, der die Nachfolgeschaft des nunmehr 65jährigen Gerhart Hauptmann antreten könnte, ist dagegen noch nicht erschienen. Es gibt eine Anzahl dramatische Talente mit zweifellos genialen Einschlag, aber sie sind alle Uebergangserscheinungen. Meistens beginnen sie mit einem „Wurf“, man wird mit einem Schlage auf sie aufmerksam, die Kritik ruft „Hosianna“ und schon das zweite oder dritte Werk läßt erkennen, daß es wieder einmal nicht der Richtige war. Als Fritz von Unruhs erstes Drama „Offiziere“ herauskam, sprachen namhafte Berliner Kritiker im ersten Ueberschwang von einem zweiten Kleist. Und heute? Aehnliches gilt von Toller, Bronnen, Brecht, Zuckmayer und anderen. Keiner der Nachkriegsdramatiker reicht, wenn man seine bisherige Leistung abschätzt, auch nur entfernt an die Dauerpotenz des jüngeren Gerhart Hauptmann heran, trotzdem selbst bei diesem wirklich großen Dichter in dem Hin- und Herschwanken zwischen verschiedenen Stilen und Weltanschauungen der moderne Auflösungsprozeß sichtbar wird. Man kann an diesen Tatsachen ebensowenig vorübergehen wie es zwecklos ist, über sie zu lamentieren. Jedem Tiefersehenden wird klar sein, daß wir noch eine Weile auf den nächsten großen Dramatiker werden warten müssen, weil wir eben noch mitten im Uebergang sind. Heute gibt es nur Vorläufer, bis dann eines Tages der neue dramatische Genius erscheinen wird, der in verblüffender Synthese alle zum Teil auseinanderlaufenden Bestrebungen seiner Wegbereiter in seiner umfassenden dichterischen Persönlichkeit organisch verschmelzen wird.

Nach alledem kann es für einen im künstlerischen Sinne verantwortungsbewußten Theaterleiter eigentlich nur einen einzigen Weg der Spielplangestaltung geben:

1. Aus dem großen dramatischen Literaturbereich der Vergangenheit diejenigen Werke auszuwählen, die unsterblich genug sind, um uns auch heute noch Entscheidendes sagen zu können.

Dabei wird es unbedingt notwendig sein, diese Dichtungen in einer dem Gegenwartsempfinden möglichst angepaßten Form auf die Bühne zu bringen, damit nicht durch unnötiges Mitschleifen längst abgelebter Aeußerlichkeiten die Wirkung der Aufführung auf das heutige Publikum beeinträchtigt, ja vielleicht vernichtet werde. Hier erwächst der Spielleitung des Schauspiels eine besondere Aufgabe, die viel schwieriger ist als die Inszenierung moderner Werke, weil deren Wesen sich dem Publikum mitunter gleichsam von selbst erschließt. Gerade durch seine Art der Inszenierung klassischer Werke wird ein Regisseur sein künstlerisches Feingefühl beweisen können. Er wird weder die Dichtung durch eine allzu brutale Regie ganz aus dem Boden der Vergangenheit, in dem sie nun einmal wurzelt, herausreißen, noch durch ein blosses Trotten in herkömmlichen Bahnen das Publikum langweilen dürfen. Es gehört ein außerordentlich feinspüriges, künstlerisches Empfinden, ja, es gehören geradezu schöpferische Fähigkeiten dazu, hier jedesmal das Richtige zu treffen. Der Spielleiter wird sein Augenmerk einzig und allein darauf richten müssen, daß über den Wandel der Zeiten hinaus unverrückbar Bestehende nud Allgemeingültige der betreffenden Dichtung herauszuschälen und in diesem Sinne auch vor starken Kürzungen, ja selbst vor behutsamen sprachlichen Umformungen nicht zurückschrecken dürfen.

2. Aus der dramatischen Literatur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit das relativ Wertvollste und für das Verständnis der Gegenwartserscheinungen, besonders Charakteristische herauszusuchen, denn jede Bühne hat bis zu einem gewissen Grade die Verpflichtung, Spiegel der Zeit zu sein.

Im zweiten Teil des Aufsatzes soll nun unter diesen beiden Gesichtspunkten, der für den Rest der Saison vorgesehene Spielplan des Schauspiels näher betrachtet werden.

Schluß folgt.

Börsenkurse vom 14. 1. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8 91$\frac{3}{4}$ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	47.003 Rmk.
Kattowitz . . .	106 Rmk.	=	212.75 zł
	1 Dollar	=	8.91$\frac{3}{4}$ zł
	100 zł	=	47.093 Rmk.

Von der grünen Grenze. Am Mittwoch, traf der Grenzbeamte Kraus auf einer Streife, an der grünen Grenze bei Orzeiche 3 Personen an, die mit schweren Ballen bepackt waren. Auf seinen Anruf, da er mit Recht in ihnen Schmuggler vermutete, stehen zu bleiben, ergriffen sie die Flucht, worauf der Beamte schoß. Einer von ihnen, ein gewisser Zowode aus Ruda Nord, wurde getroffen und stürzte zu Boden. Jedoch hoben ihn die Komplicen auf und allen dreien gelang es die deutsche Grenze zu erreichen und sich in Sicherheit zu bringen. Einen Ballen haben sie allerdings bei der Flucht verloren. Bei der Untersuchung ergab es sich, daß der Ballen lauter Seidenwaren enthielt.

Rybnik und Umgebung

Der Mord am Fleichermeister Fitza aufgeklärt.

Wie aus Rybnik gemeldet wird, ist es der angestrengten Arbeit der Rybniker Kriminalpolizei gestern nachts gelungen, die Mörder des Fleischermeisters **Fitza** aus Przygensa zu ermitteln und festzunehmen. Es sind dies der Fleischermeister Franz **Baszczok** aus Leschzin und der Hilfsarbeiter **Pieper**. Ein dritter Komplize hatte sich an den Vorbereitungen des Mordplanes zwar beteiligt, hatte sich jedoch vor Ausführung der Tat im letzten Augenblick zurückgezogen. Die Mörder, die übrigens geständig sind, wurden dem Rybniker Gerichtsgefängnis zugeführt.

Seit Montag früh arbeitete die Rybniker Kriminalpolizei an der Mordstelle und in der Umgebung, ohne eine sichere Spur gefunden zu haben. Erst im Laufe des vorgestrigen Tages konnte eine bestimmte Spur verfolgt werden, die auch zu dem erfolgreichen Ergebnis führte.

Interessant ist übrigens, auf welche eigenartige Weise der Schuß aus dem Karabiner losging, der den Fleischermeister Fitza schwer verletzt hatte. Der Karabiner war eine alte, fast unbrauchbare Waffe. Die Mörder schossen darum auch nicht aus dem Karabiner direkt, sondern banden denselben in der Schußrichtung auf den Weg, den Fitza kommen mußte, an einen Baum an. Sie hatten augenscheinlich Angst, daß der Schuß die Waffe zersprengen und einen der Uebeltäter verletzen könnte An den Abzug des Karabiners banden sie einen langen Bindfaden und zogen auf diese Weise den Schuß ab, als Fitza die von den Mördern genau errechnete Stelle passierte. Der Schuß ging los und traf leider zu gut. Mit dem Karabiner selbst schlugen sie dann den noch nicht ganz toten Mann, der sich noch erheblich gewehrt haben muß, vollends tot.

Auf die Entdeckung der Mörder waren 3000 Zloty Belohnung ausgesetzt.

Deutsch-Oberschlesien

Gleiwitz. (Wegen 7,36 Mk. ins Zuchthaus). Ein Meineidsprozeß beschäftigte am 4. Tage das Gleiwitzer Schwurgericht. Aus der Verhandlung konnte man entnehmen, wie oft in leichtfertiger Weise Falscheide geleistet werden. Geringe Objekte bilden den Gegenstand der Verhandlung, und einer Gefälligkeit zuliebe wird der verantwortungsvolle Schritt unbedacht unternommen. Auch in der zur Verhandlung anstehenden Sache bildeten die gleichen Motive den Stoff. Die Frau Hoffmann hatte sich mit ihrem Wirt Polczyk aus Hindenburg nicht verstehen können und der Streit wurde vor den Kadi getragen Es gab Beleidigungsklagen, und die Spannung wurde immer größer Eines Tages hatte die Frau ihrem Wirt die Miete in Höhe von 7,36 bezahlen wollen Im Laufe der Unterredung stellte ihr der Wirt die Quittung aus, die die Frau Hoffmann ohne Bezahlung an sich nahm. Der Wirt machte sie bald darauf auf die Nichtabgbe des Geldes aufmerksam, worauf Frau Hoffmann ihm erwiderte, daß sie ihm das Geld gegeben habe und drohte mit energischen Maßnahmen. Am 7. Dezember 1926 war ein Prozeß in Hindenburg, bei dem diese Frage auch angeschnitten wurde. In weiteren Verhandlungen hielt die Frau ihre Behauptungen aufrecht und nahm sie auf ihren Eid. Am 26. Juni 1927 erstattete Polczyk die Anzeige wegen Falscheid Nun hatte sich Marie Hoffmann vor den Geschworenen zu verantworten. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Hünerfeld, die Verteidigung lag in den Händen von Rechtsanwalt Dr. Huschke, Vertreter der Anklage war Staatsanwalt Sänger. Die Angeklagte bestritt die ihr zur Last gelegte Schuld, enthüllte die fortgesetzten Streitigkeiten und Denunzierungen sowie die Verleitung zum Meineid Sie behauptete, das Mietgeld bezahlt zu haben Die Beweisaufnahme jedoch ergab ihre Schuld, und der Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Sänger, beantragte 2 Jahre Zuchthaus, da die Angeklagte wissentlich den Falscheid geleistet habe. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr Huschke, plädierte auf Freispruch, wobei er begründete, wie unglaubhaft viele Angaben schienen. Das Gericht schloß sich dem Antrag des Anklagevertreters an, und das Urteil lautete auf 1 Jahr Zuchthaus, unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft.

Ratibor (Raubüberfall auf eine Pfarrei.) Am Donnerstag abend gegen 7 Uhr wurde in Lubowitz von zwei bisher noch unermittelten maskierten Männern ein Raubüberfall auf die Pfarrei verübt. Als ein Dienstmädchen die Haustür öffnete, drangen sie in das Haus ein und verlangten von den im Hause befindlichen nur weiblichen Personen, nämlich der Mutter, Schwester und Tante des Pfarrers und zwei Dienstmädchen Geld und Wertsachen. Dabei hielten sie ihnen ihre Pistolen vor und bedrohten sie mit dem Tode. Nachdem die Räuber 110 Mark, eine goldene Damenuhr und eine Anzahl Silberbestecks erbeutet hatten, suchten sie das Weite, nachdem sie die wehrlosen Frauen noch entsprechend eingeschüchtert hatten. Die zuständigen Landjäger wurden daher erst spät verständigt.

Wo ist der Sitz der Seele?

Bechterew, der Gründer des Moskauer Gehirnmuseums gestorben — Zwerchfell, Herz, Zirbeldrüse und „graue Rinde“ als Sitz der Seele — Leistungen der deutschen Wissenschaft

Vor wenigen Wochen wurde in Moskau ein eigenartiges Museum eröffnet: es ist nämlich dazu bestimmt, die Gehirne der großen Männer aufzunehmen. Der Schöpfer dieses Gehirn-Instituts, Prof. Bechterew, der seine Spezialausbildung auf deutschen Hochschulen erhalten hat, ist nun kurz nach Weihnachten im Alter von 70 Jahren gestorben, und sein Gehirn wird zu den ersten gehören, die in der neuen Forschungsstätte aufgestellt werden. Durch einen Zufall gelangte Bechterew, der gemeinsam mit dem Neurologen Mendel bisher unbekannte Kerne und Nervenbündel im Gehirn entdeckt und Untersuchungen über die Lokalisation bestimmter geistiger Fähigkeiten angestellt hat, eines Tages in den Besitz eines eigenartigen Gehirns. Die Witwe des großen russischen Chemikers Mendelejew hatte ihm selbstlos das Gehirn ihres Mannes überlassen, um die Wissenschaft zu fördern. Bechterews Abhandlung über „Das Gehirn des Chemikers Mendelejew fand im weiten Kreise Beachtung, die sich auch seiner Forderung anschlossen, daß man, um das Genie zu verstehen, die Gehirne genialer Menschen erforschen müsse. Es wurde Bechterew ermöglicht, auch das Gehirn des großen Komponisten Rubinstein zu untersuchen, und zugleich bot sich ihm Gelegenheit, das Gehirn eines anderen bedeutenden russischen Musikers zum Vergleich heranzuziehen. Beide Gehirne zeigten weitgehende Uebereinstimmungen besonders in einer mächtigen Entwicklung jener Windungen, in denen nach Ansicht der Neurologen Gehörsinn und musikalisches Talent lokalisiert sind. Bekanntlich wird auch das Hirn Lenins in diesem Museum besonders präpariert aufgestellt werden.

Uebrigens sind Bechterews Forschungen nur in der Methode neu, nicht in der Idee. Sobald die Menschheit sich über die ersten tierischen Stufen ihres Dasein erhoben hatte, fragte man sich: Was ist des Menschen Seele, und wie kommen die Handlungen zustande, die wir als geistige oder seelische bezeichnen? — Wo vor allem ist der Sitz der seelischen Vorgänge? In den Dichtungen Homers wird behauptet, daß sich die Seele im Zwerchfell oder auch im Herzen aufhalte. Schon Hippokrates aus Chions, der erste große Arzt des Altertums, lehrte im 5. vorchristlichen Jahrhundert mit klaren Worten die ausschließliche Beziehung des Gehirns zur Seelentätigkeit. Er und seine Schüler wußten, daß alle Geisteskrankheiten Gehirnleiden sind. Descartes, der große Mathematiker, der mit seiner „Zweifelsucht“ die neuere Philosophie einleitete, gab der Seele im Gehirn sogar einen besonderen Sitz in der sogenannten Zirbeldrüse, dem einzigen dort nicht gedoppelten Organ. Auch Kant war überzeugt, daß das Gehirn der Sitz der seelischen Funktionen sei.

Aber Kants Anschauungen über das Seelenleben drangen kaum über die Kreise der zünftigen Philosophen hinaus. Wenige Jahre nach dem Tode Kants beschäftigte sich jedoch hoch und niedrig mit einer der wichtigsten Fragen des Seelenlebens, freilich in einer für den Laien sehr bequemen Form. Der Anatom Franz Joseph Gall (1758 bis 1828) hatte sich viel mit der Anatomie des Gehirns befaßt; er hat auch die Großhirnrinde, eine graue Schicht an der Oberfläche des Hirns, als äußerst wichtig erkannt und in die Forschung einbezogen. Gall und sein Mitarbeiter Spurzheim hielten 1806 und 1807 öffentliche Vorlesungen und Demonstrationen über die Anatomie des Gehirns in den größten Städten Europas. Am 14. Mai 1808 legten sie der Akademie der Wissenschaften zu Paris eine ausführliche Denkschrift vor, in der sie zeigten, daß die Großhirnrinde mit ihren Windungen und Furchen in engsten Beziehungen zu allen seelischen Funktionen stehe. Aber die von der Akademie ernannte besondere Prüfungskommission wollte von Galls Lehre nichts wissen.

Tierexperimente und Beobachtungen anderer Forscher am Krankenbett und bei Sektionen zeigten, daß in Galls Lehre ein berechtigter Kern steckt. Man konnte unwiderleglich nachweisen, daß bestimmte willkürliche Bewegungen unseres Körpers ihren Ursprung in der Hirnrinde haben. Die Beziehungen der Großhirnrinde zu den geistigen Vorgängen wurden eine gesicherte Tatsache der ärztlichen Wissenschaft. Zum Psychologen und Psychiatiker gesellte sich der Anthropologe. Eine ganze Reihe von Methoden wurde ausgearbeitet, um die Bildung des Gehirns genau zu bestimmen. Man begnügte sich nicht damit, die Schädelformung und den Schädelinhalt, das Verhältnis des Körpers zum Gehirngewicht festzulegen. Broca beobachtete, daß mit der Zerstörung der dritten linken Stirnwindung des Gehirns bei Rechtshändern die Unfähigkeit zu Sprechbewegungen verbunden ist. Wernicke sah, daß die Zerstörung der ersten Schläfenwindung den Verlust des Sprachenverständnisses nach sich zieht, und solche Beobachtungen blieben nicht vereinzelt.

Aber erst mit dem Beginn unseres Jahrhunderts setzt eine planmäßige Durchforschung des Gehirns und seiner Funktionen ein. In Deutschland leitet Prof. Vogt das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung, dessen Direktor er ist. Vogt fand, daß man die Rinde des ganzen Großhirns in sieben, von außen nach innen aufeinanderfolgende Hauptschichten gliedern kann. Je niedriger ein Tier organisiert ist, um so wenger Schichten finden sich. So weist der Alligator in seinem Großhirn nur eine einzige Schicht auf. Die Schchten des menschlichen Großhirns sind nach der Zahl und Form ihrer Nervenzellen recht verschieden; es gibt in jeder Schicht auch unerwartet viele, starke örtliche Abweichungen im Zellbau. Eine dritte Merkwürdigkeit: Jede Veränderung in einer Schicht der Großhirnrinde wird an der betreffenden Stelle von solchen in allen übrigen Schichten begleitet.

Auf Grund dieser örtlichen Unterschiede kann man nun unsere Großhirnrinde in „Rindenfelder“ einteilen. Jedes dieser mehreren hundert Rindenfelder hat seine besondere „Architektonik“ der Zellen, die von bestimmter Bedeutung ist. Anatomische, experimentelle, klinische und entwicklungsgeschichtliche Methoden haben eine Mannigfaltigkeit des Gehirngefüges aufgedeckt, die dem verwickelten Seelenleben nunmehr ein ebensolches „Gehirnleben“ zur Seite stellt. Die erschöpfende, eindeutige Zuordnung von Seelischem zu „Gehirnlichem“ ist freilich noch zum großen Teil Zukunftsaufgabe; aber vieles ist bereits jetzt schon gesichert. Wir kennen z. B. die Stellen, die als Träger der Fähigkeiten zum aufrechten Gang anzusprechen sind; sie sind beim Affen nur schwach, beim normalen Menschen stark entwickelt, bei Kranken mit Gehstörungen zerstört. Ein anderes Beispiel: in der linken Gehirnhälfte des Schimpansen findet sich ein mäßig entwickeltes Feld; es ist beim Menschen auffallend entwickelt; wird es beschädigt, ruft es Worttaubheit hervor. Der verstorbene Politiker Emanuel Wurm, auch bekannt als populärer naturwissenschaftlicher Schriftsteller, hatte Vogt sein Gehirn vermacht. Die Untersuchung zeigt eine sehr geringe Entwicklung eines primitiven Sehzentrums. Dadurch war für höhere Rindenzentren mehr Platz im Gehirn, und solche Höher entwicklung wies denn auch das Gehirn Wurms an anderen Stellen auf, z. B. in der Sprachregion im Schläfenlappen. In Lenins Gehirn waren die Zellen einer Reihe von Rindenfeldern ganz besonders groß. Vogt und seine Mitarbeiter haben nachgewiesen, daß seelisch-geistige Fähigkeiten objektiv durch die Betrachtung des Hirns erkannt werden können. Vielleicht wird es künftigen Generationen einmal möglich sein, wertvolle Gehirne zu züchten und damit die Frage des Gehirns praktisch zu lösen.

Dr. Friedrich Frantzius.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 15. Januar. 11,00: Evangelische Morgenfeier. — 12,00: Gitarre-Kammerkonzert. — 14,00: Rätselfunk. — 14.10: Stunde des Landwirts. — 14.40: Schachfunk. — 15.20: Märchenstunde. — 16.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Arienstunde. — 17,00: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Literatur. — 17,30: Stunde der Schles. Monatshefte. — 18,00: Konzert. — In der Pause: Zweiter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19,20—19,50: Abt. Welt und Wanderung. — 20,00: Alfred Kerr. — 21,00: Uebertragung aus Gleiwitz: Deutsche Volkslieder. — 22,30—24,00: Tanzmusik der Funkkapelle.

Montag, den 16. Januar. 16,30—18,00: Moszkowski-Nachmittag. — 18,00: Elternstunde. — 18,50—19,20: Hans-Bredow-Schule. — 19,20—19,35: Schlesische Arbeitsgemeinschaft „Wochenende“: „Wintersportfahrten in Schlesien“. — 19,45—20,10: Blick in die Zeit. — 20.10—21,10: Hinter der Fassade der Wirtschaft. — 21.10: Uebertragung aus Gleiwitz: Drei Meister des deutschen Chorliedes. Anschließend: Die Abendberichte und Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats. — 22,30: Uebertragung aus dem Bach-Saal Berlin: Konzert des Jazz-Symphonie-Orchesters London.

Kattowitz — Welle 422

Sonntag: 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna 12,00: Uebertragung aus Warschau. 14,00: Vorträge. 14,40: Konzert. 15,15: Uebertragung aus Warschau. 16,30: Verschiedene Nachrichten. 17,00 und 18,30: Uebertragungen aus Wilna. 20,30: Uebertragung aus Wilna 22,00: Berichte. 22,30: Konzertübertragung .

Montag: 16,20: Berichte. 16,40: Polnischer Sprachunterricht. 17,05: Berichte. 17,20: Uebertragungen aus Krakau. 18,55: Verschiedene Berichte. 19,35: Vortrag 20,30: Uebertragung aus Warschau. 22,00: Tägliche Berichte.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 12,00: Berichte. 12,10: Uebertragung aus Warschau 14,00: Vorträge. 15,10: Uebertragung aus Warschau. 17,00: Einweihungsfeier des Senders in Wilna. 17,40: Literaturstunde. 18,45: Uebertragungen aus Wilna 20,00: Konzertübertragung aus Wilna. 22,00: Uebertragung aus Warschau. 22,30: Konzertübertragung.

Montag. 16,40: Vorträge. 17,45: Uebertragung aus Warschau. 18,55: Berichte 19,30: Vortrag. 20,30: Uebertragung aus Warschau. 22,30: Berichte.

Posen — Welle 280,4.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 12,00: Vorträge. 15,15: Konzertübertragung aus der Philharmonie Warschau 12,00: Einweihungsfeier des Senders in Wilna. 17,40: Literaturstunde 18,30: Kinderstunde. 19,10: Vortrag. 19,40: Uebertragung aus Wilna. 20,00: Verschiedenes. 20,30: Abendkonzert, übertragen aus Wilna 22,00: Berichte. 22,30: Jazzmusik.

Montag. 12,45: Konzert. 16,55: Vorträge. 17,45: Kammermusik. 19,10: Französische Stunde. 19,35: Vortrag 20,30: Solistenkonzert. 22,30: Jazzmusik.

Warschau — Welle 1111.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna 12,10: Konzert, übertragen aus Warschau. 14,00: Vorträge. 15,15: Konzert, übertragen aus der Philharmonie Warschau. 16,30: Verschiedenes. 17,00: Offizielle Feier für den Sender Wilna. 17,40: Uebertragung aus Wilna. 18,30: Berichte. 18,45: Vorträge. 19,40: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 20,30: Uebertragung aus Wilna. 22,00: Verschiedene Berichte 22,30: Tanzmusik.

Montag. 11,40 und 12,00: Verschiedene Berichte. 16,40: Vortrag. 17,05: Berichte. 17,20: Vortrag. 17,45: Kinderstunde. 18,15: Uebertragung von Tanzmusik. 18,55: Verschiedene Berichte. 19,35: Französischer Unterricht 20,30: Abendkonzert. 22,00: Tägliche Berichte.

Rom — Welle 450.

Sonnabend. 17.30: Tanzmusik aus der Casinetta. — 20.00: Deutsch. — 20.40 ungefähr: Opernabend. — Anderes Programm: wie Montag.



Freigewerkschaftliche Rundschau

Gewerkschaften und Wahlen

In gewerkschaftlichen Kreisen hören wir oft die Meinung, daß die Gewerkschaften wirtschaftliche Organisationen sind und darum sich nicht in die politische Angelegenheiten einmischen wollen. Aber man ist endlich auch schon dort zu der Ueberzeugung gekommen und die Nachkriegszeit hat den gewerkschaftlichen Führungen bittere Lehren erteilt, daß man sich mehr als bisher, um die Politik zu kümmern hat. Gewiß, die Politik ist ein umfassendes Gebiet, welches alle Phasen des täglichen Lebens umfaßt, während den Gewerkschaften oft nur ein engeres Gebiet, daß der Sozialpolitik, der Arbeitergesetzgebung und der Wirtschaftspolitik zugeteilt wird. Aber diese Gebiete sind mit dem Leben des Staates so eng verbunden, daß man sie nur schwerlich voneinander trennen kann. Wer Wirtschaft von Politik trennen will, will nichts anderes, als beides vernachlässigen. Die Nachkriegszeit mit ihren großen Problemen erfordert geradezu die stärkere Einwirkung der Wirtschaft auf die Poltik, die wiederum die Aufgabe hat, in jeder Beziehung die Wirtschaft des Staates zu fördern. Aber leider haben bisher die sogenannten Wirtschaftskreise die Politik benutzt, um sich auf Kosten der breiten Massen von den Verpflichtungen fernzuhalten, die ihnen der Staat auferlegt. Die Wirtschaftskreise waren es, die die Politik oft sabotiert haben, um nur nicht die Verantwortung übernehmen zu müssen, die ihnen der Staat auferlegt und haben immer wieder eine Hetze gegen den politischen Einfluß auf die Wirtschaft betrieben.

Heute dürfte es gerade den Gewerkschaftlern klar sein, warum die Uebermacht der Arbeitgeber entstanden ist. Weil sie es in jeder Hinsicht verstanden haben, in politischen Führungen soviel Einfluß zu gewinnen, daß sie mehr oder weniger auch über die Politik die Entscheidung besetzen. Der Ruhrkampf war ein Beispiel dafür, daß die Arbeiter die Kosten und die Gefahren tragen konnten, die „geschädigte" Wirtschaft aber nachträglich die Millionen als Entschädigung erhielt. Und dies wäre nie möglich gewesen, wenn in der damaligen Regierung auch die Arbeiterklasse in genügender Anzahl vertreten gewesen wäre. Der Ruhrskandal ist ein Beweis dafür, daß sie sich nicht von der Politik ausschalten dürfen. Und in Polen sehen wir gerade jetzt ein Musterbeispiel, wie schnell sich die sogenannten Wirtschaftskreise an die neuen Verhältnisse anpassen. Dieselben Industrieführer, die den Maiumsturz auf das heftigste befehdet haben, in oberschlesischen sogar die „Polonia" mit ihren Mitteln unterstützen, sie haben sich bereits mit der Regierung Pilsudski ausgesöhnt, weil sie glauben, Vorteile auf Kosten der breiten Massen zu erreichen. Verschwunden ist da die schöne Illusion der nationalen Zugehörigkeit und des konfessionellen Unterschiedes. Zur Ausbeutung der breiten Volksschichten finden sich stramme nationalpolnische Patrioten, deutsche Chauvinisten, jüdische Kapitalisten und Bankvertreter in friedlicher Eintracht mit der Regierung zur weiteren Beherrschung, nicht zuletzt der Arbeiterklasse. Demgegenüber steht die Arbeiterschaft und die Gewerkschaften zersplittert da und werden durch diese kapitalistische Einheitsfront unter Führung der Regierung vom politischen und wirtschaftlichen Einfluß ausgeschaltet.

Und darüber besteht wohl heute keine Meinungsverschiedenheit, daß die Arbeiterklasse in den kommenden Monaten vor weit wichtigere Aufgaben gestellt wird. In den sogenannten Wirtschaftskreisen spricht man von einer schleichenden Krise, die sich auch auf unser Industriegebiet ausdehnen wird, man rechnet mit weiteren Arbeiterentlassungen denn der polnisch-deutsche Handelsvertrag ist noch in weite Ferne gerückt. Wir wissen, wie die Regierung bisher die gewerkschaftlichen Vertretungen behandelt hat und wissen auch, welche Vorstellungen gerade der oberschlesische Industriellen-Verband bei der Warschauer Regierung erhoben hat. Nicht umsonst haben die sogenannten „deutschen" Wirtschaftsführer, die Williger, Geisenheimer und Wachsmann ihren Namen unter den Aufruf der Wirtschaftskreise zur Mitarbeit mit Pilsudski gesetzt, sie erhalten ihren Gewinn in anderer Form wieder. Und daraus sollte auch die Arbeiterklasse ihre Konsequenzen ziehen. Denn in einem sogenannten „christlichen" Arbeitsblock ist man bestrebt, die Arbeiter unter der Führung der Geistlichen zu „vereinigen", ihn mit nationalistischen Phrasen zu füttern, sie vergessen zu machen, daß für die Arbeiterklasse die Lösung sozialer Fragen und der Schutz ihres Lebensinteresses erste und oberste Aufgabe ist. Wir sehen ja, wie sich die regierungstreue Presse uemüht, sich gerade jetzt im Kampf um den Achtstundentag ein Mäntelchen der „Arbeiterfreundlichkeit" aufzulegen, ein wenig gegen die Arbeitgeber zu wettern, aber ja nichts gegen die Regierung zu sagen, in deren Händen es liegt, mit einem Federstrich die Achtstundenarbeit auch in Oberschlesien einzuführen. Es gibt ja ein solches Gesetz, welches in ganz Polen verpflichtet, aber zum Schutz der oberschlesischen Industrie angeblich nicht auch auf diesen Gebietsteil Polens ausgedehnt werden soll.

Hier hätten die heutigen politischen Führer Polens beweisen können, daß ihnen das Arbeiterlos nicht nur in schönen Aufrufen am Herzen liegt, sondern daß sie die Arbeiterrechte auch verwirklichen wollen. Im schlesischen Sejm haben die Sozialisten wiederholt Anträge gestellt, um dieses Gesetz, welches in einem Teil der Wojewodschaft, Teschen-Schlesien, Geltung hat, auch in Oberschlesien einzuführen; man hat diesen Wunsch nach Warschau übermittelt, aber bis heut noch keine Antwort erhalten. Nun waren ja die früheren Regierungen reaktionär und antidemokratisch, aber die heutige Regierung will die Regierung „breiter" Volkskreise sein und doch hat sie in Arbeiterfragen absolut keine andere Politik als es die früheren kapitalististischen Regierungen auch hatten. Wir wollen in diesem Zusammenhang gar nicht auf den Vertreter der Regierung in Oberschlesien in Arbeiterfragen eingehen, aber seine Haltung hat wiederholt bewiesen, daß seine Arbeiterfreundlichkeit gleich null ist. Er vertritt die Interessen der Industrie. Die Arbeiterklasse brauchte heute nicht wegen des Achtstundentages im Teilstreik stehen, sondern könnte ihn haben, wenn sie es verstanden hätte, sich auch den politischen Einfluß im Sejm zu sichern.

Der Kampf um die soziale Befreiung der Hand- und Kopfarbeiter ist noch lange nicht beendet. Wieder nahen die Wahlen zu den gesetzgebenden Instanzen. An den Gewerkschaften liegt es nun, sich bei den politischen Parteien einen solchen Einfluß zu sichern, daß ihre Rechte gewahrt werden. Dies kann aber nicht erreicht werden, indem sich die Gewerkschaften als politisch neutral erklären, sondern dadurch, daß sie sich auch politisch für eine Partei entscheiden. Es kann für die Gewerkschaften nicht gleichgültig sein, welche Agitation sie bei den kommenden Wahlen für die politischen Instanzen betreiben und darum müssen sie sich entscheiden. Die deutsche und polnische Arbeiterklasse, welche die Aenderung der heutigen Wirtschafts- und Staatsverhältnisse will, hat sich zusammengefunden. Jetzt liegt es an den Gewerkschaften, sich den Weg zu suchen, sich dieser Einheitsfront anzuschließen, damit Klassenkampfgewerkschaften und sozialistische Parteien den politischen Einfluß der Arbeiterklasse mit erobern helfen.

Darum ist es Aufgabe der Gewerkschaften die sozialistische Einheitsfront der Hand- und Kopfarbeiter in jeder Beziehung zu unterstützen u. in den Gewerkschaftsversammlungen für die kommenden Wahlen ihre Mitglieder im sozialistischen Sinne zu beeinflussen. Die politischen Parteien haben nicht den Einfluß auf die breiten Massen in Werkstatt, Grube und Büro und darum müssen ihnen die Gewerkschaften im großen Befreiungskampf der Hand- und Kopfarbeiter behilflich sein. Dann muß das Werk gelingen, der Weg zur sozialen Befreiung beschritten werden! Darum auf auch von gewerkschaftlicher Seite zum Wahlkampf, zur Eroberung der Politik und Wirtschaft durch das werktätige Proletariat! —ll.

Der Leidensweg der italienischen Gewerkschaften

Von Angelica Balabanoff-Paris.

Die Betrachtung der langen Reihe widerspruchsvoller Leidensstationen der italienischen Gewerkschaftsbewegung ist unentbehrlich, um die hervorstechendsten Seiten des Abenteurertums, das Faschismus heißt, kennen zu lernen.

In der ersten Phase (vor der Erringung der Macht) war der Faschismus überradikal. Jede Rücksichtnahme auf die finanzielle und wirtschaftliche Lage des Staates wurde als „verräterisch" zurückgewiesen Bei der Gründung der Faschi erklärte Mussolini:

„Wir müssen der Arbeiterklasse entgegenkommen und alle ihre Forderungen erfüllen. Verlangen die Arbeiter den Achtstundentag? Werden morgen die Grubenarbeiter und die Nachtschichten den Sechsstundentag verlangen? Die Kontrolle der Industrie? Wir werden alles erfüllen, weil wir die Arbeiterklasse zur Leitung der Produktion heranziehen wollen. Die ökonomische Demokratie ist unsre Losung . . ."

In der zweiten Phase, das heißt sogleich nach dem Sieg des Faschismus, wurde dies Programm der „ökonomischen Demokratie" dadurch in die Praxis umgesetzt, daß man alle Arbeiter und Arbeiterführer die im Verdacht standen, für die Forderungen der Arbeiterklasse zu kämpfen, als vogelfrei erklärte, sie und ihre Familien, ihr Eigentum und Einrichtungen der Arbeiterklasse Strafexpeditionen auslieferte;

Massenterror, Ausweisungen, Prügeleien, Erpressungen, Torturen, Rizinusöl, Mineralöl, Gummiknüppel, Bomben, Handgranaten, Brandstiftungen,

waren die Mittel, mit denen der Faschismus die Arbeiterschaft niederrang

Da der Faschismus trotz dieser Mittel zwar menschliches Leben gemeinschaftliches Eigentum, Volks- und Privathäuser, Redaktionen, Genossenschaften, Gewerkschaften, nicht aber das Klassenbewußtsein und den Klassenkampf ausrotten konnten, wurde die dritte Phase proklamiert. Die Unbesiegbarkeit des Faschismus sollte dadurch bewiesen werden, daß man behauptete, die Avantgarde des Volkes die revolutionär eingestellten Massen hätten sich spontan zum Faschismus bekehrt. Ein Opfer dieser „spontanen Bekehrung" schrieb (das Schreiben wurde in Italien veröffentlicht, als es dort noch im ersten Jahr der faschistischen Herrschaft eine Arbeiterpresse gab):

„Am 1[illegible] August 1923 wurde ich abends von den Faschisten in das Lokal des Faschis gebracht und dort bis zum 15. August festgehalten, wobei mir ein Faschist ununterbrochen die Pistole an die Schläfe hielt, während andre mir einen Strick vor die Augen hielten, mit dem sie mich aufzuhängen drohten, oder mir die Hände und Füße zu binden, um mich zu zwingen der faschistischen Organisation beizutreten. Außerdem drohten sechs Faschisten aus Mezzolare, mich durch Chloroform einzuschläfern. Am 14 wurde mein Mann in dasselbe Lokal gebracht; man hatte ihn aus dem Bett, wo er krank lag, herausgeholt, in meiner Gegenwart wurde er mit Händen und Füßen an einen Stuhl gebunden und bedroht, in Stücke geschnitten zu werden! So wurden wir gezwungen, der faschistischen Gewerkschaft beizutreten; Tage- und Nächtelang wurde ich von den Faschisten angespien und verhöhnt schlimmer als wenn ich eine Dirne gewesen wäre . ."

Dieses von Albertina Galliani, Landarbeiterin aus Molinella unterschriebene und veröffentlichte Dokument wirft ein ebenso grelles Licht auf die faschistischen Methoden, wie auf die Glaubwürdigkeit der im Ausland verbreiteten Behauptung, „die italienische Arbeiterschaft habe sich zum Faschismus bekehrt."

Und nun treten wir in die vierte Phase ein. Die Parole der „Bekehrung" wurde aufgegeben die Organisation wurde durch ein Gesetz vom April 1926 zum Zwangszustand erhoben. Alle sich in irgendeiner Weise betätigenden Italiener, seien es Arbeitnehmer eines materiellen oder intellektuellen Berufes seien es Unternehmer, müssen organisiert sein, und zwar darf es auf einem jedem Gebiete der Produktion und in einer jeden Ortschaft nur je eine Organisation der Arbeitgeber und eine der Arbeitnehmer geben. Nur diese gesetzlich anerkannte „Gewerkschaft" darf Verträge abschließen, Lohnforderungen aufstellen usw.

Um gesetzlich anerkannt zu werden, muß die betreffende Organisation nachweisen können, daß sie nicht nur wirtschaftliche sondern auch nationale Ziele verfolgt, und daß die „Funktionäre" der betreffenden Organisation Garantien ihrer Befähigung, ihrer Moral und ihrer absolut zuverlässigen nationalen Treue liefern".

Wenn nur 10 Prozent der Arbeiter eines Berufes der Organisation beitreten, so gilt diese als alleinige Vertreterin sämtlicher Arbeiter und wird als einzig erlaubte Organisation gesetzlich anerkannt Den 90 Prozent der Arbeiter — auch denjenigen, die der Organisation nicht beitreten wollen, oder die man als antinationale Elemente nicht aufnehmen will — werden die Beiträge vom Lohn ohne weiteres abgezogen . . .

Die Aufforderung zum Streik wird mit Gefängnisstrafe gebüßt!

Die Gefängnisstrafe ist umso strenger, wenn es sich um Betriebe handelt, die „im öffentlichen Dienste" stehen; anläßlich des „Gewerkschaftsgesetzes" wurde eine Liste von 98 derartigen Betriebsarten veröffentlicht, vom Eisenbahndienst bis zu den Lebensmittelgeschäften . . .

Noch schlimmer als es das Gesetz erwarten läßt, sieht es in der Praxis mit den zwei gewerkschaftlichen Zwangsorganisationen aus Durch die jeweils von der Regierung genehmigten Statuten der Organisation wird jede gesetzliche Bestimmung wett gemacht. Die Unternehmer haben das Recht, sich einen Vorsitzenden bezw ein Exekutivorgan zu wählen; sie fassen Beschlüsse durch Abstimmung. Die Arbeitgebergewerkschaften dagegen bekommen einen Vorsitzenden von der Regierung zugewiesen: dieser ernennt (!) die Funktionäre aller lokalen Organisationen und wählt sich einen Ausschuß, der nur aus von ihm ernannten Funktionären besteht; dies bedeutet also, daß die Arbeiter„gewerkschaften" von der Regierung und nur von ihr geleitet werden.

Dazu kommt noch, daß die Staatsangestellten und die in den Staatsindustrien beschäftigten Arbeiter sich nur zu Unterstützungszwecken organisieren dürfen, und zwar auf besondere Genehmigung der Regierung wobei ihre Vereine unter die direkte Kontrolle der faschistischen Partei (nicht mehr Regierung!) gestellt werden.

Auch die sogenannten freien Berufe unterstehen der Zwangsorganisation: die von der faschistischen Regierung anerkannte Minderheit hat darüber zu bestimmen, ob die betreffenden Kollegen in die „Gewerkschaft" aufgenommen werden dürfen. Daraus erklärt sich die große Zahl der Arbeitslosen gerade in diesen Berufen

Weder ein Advokat, noch ein Beamter, noch ein Staats- oder Privatlehrer oder Journalist darf seinen Beruf ausüben, wenn er nicht Garantien bietet für seine Treue dem Faschismus gegenüber oder seinen Kollegen oder Konkurrenten nicht genehm ist.

Trotz alledem behauptet der Faschismus, er verkörpere die „gewerkschaftliche Freiheit".

Nun kam zur Abwechslung die fünfte Phase, die „Korporative" Sie besteht darin, daß die Unternehmerorganisationen und die von der Regierung geführten, jeder Selbständigkeit und jeder Tätigkeitsmöglichkeit beraubten Arbeiter„gewerkschaften" zusammentreten, um der Regierung über die Wirtschaftskrise hinwegzuhelfen. Und diese „korporativen" Körperschaften, wo Faschisten mit Faschisten „verhandeln", haben bereits Resultate gezeitigt:

die Löhne der Staatsarbeiter sind um 25 bis 40 Prozent gekürzt worden, obwohl die Löhne vieler Arbeiterinnen, der Textilarbeiter und der durchschnittliche Lohn überhaupt 30 Prozent niedriger als vor dem Kriege ist, und ständiger Herabsetzung unterliegt.

Die Arbeitslosigkeit erreichte trotzdem in Italien einen noch nie erlebten Stand; etwa 800 000 Arbeitslose trotz der vervielfachten Auswanderung! Und obwohl ein Teil der Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen ist, die Arbeitszeit auf drei bis vier Tage pro Woche einzuschränken! Die Lebensmittelpreise sind trotz der Versprechungen der Korporativen nicht gesunken und stehen in keinem Verhältnis zum Lohn.

Um zum Schaden den Hohn zu fügen, verordnet der „Hohe faschistische Rat", das heißt das Exekutivorgan der Regierung, daß die Korporativen Kandidatenlisten zum „Parlament" aufstellen dürfen, die aber vom Hohen faschistischen Rat anerkannt bezw. verworfen werden können. Also die Regierung ernennt die Gewerkschaftsfunktionäre: diese ernennen Kandidaten, deren Kandidatur wiederum von der Regierung verworfen oder anerkannt werden soll.

Unter diesen Umständen blieb dem italienischen Gewerkschaftsbund nichts andres übrig, als seinen Sitz ins Ausland zu verlegen Der Internationale Gewerkschaftsbund hat im Oktober 1927 die italienische Gewerkschaftszentrale in Paris als einzige Vertretung der italienischen Gewerkschaftsbewegung anerkannt. Damit ist der Beweis erbracht, daß trotz der faschistischen Komödie vom „Gewerkschaftsstaat" und von der „korporativen Phase des faschistischen Staates":

unter dem Faschismus gewerkschaftliche Bewegung unmöglich ist!

Fortschritte der Gewerkschaftseinheit

Die Bedeutung des Beitritts der estnischen Gewerkschaften.

Mit 77 gegen 27 Stimmen hat der estnische Gewerkschaftskongreß den von uns bereits gemeldeten Beschluß gefaßt, dem Internationalen Gewerkschaftsbund beizutreten. Als Auftakt für die in den nächsten Tagen in Berlin zusammentretende Tagung des Ausschusses des JGB. ist dieser Beschluß besonders erfreulich.

Bereits im April 1927 fand ein Kongreß der estnischen Gewerkschaften statt der in einem Aufruf sich für Amsterdam erklärte und die Besprechung der Frage des internationalen Anschlusses für den nächsten Kongreß vorsah. Der Beschluß wird für die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung im nahen Osten von großer Bedeutung sein. Bekanntlich hat der unter Leitung des JGB. am 6. und 7. Dezember 1926 in Stockholm abgehaltene kandinavisch-baltische Kongreß u. a. beschlossen, neben dem skandinavischen auch ein baltisches Gewerkschaftskomitee zu gründen, sobald sich in Estland eine dem JGB. angeschlossene Landeszentrale gegründet hat. In einer der Resolutionen dieser Konferenz wird speziell auch auf die Unterstützung der Gewerkschaftspresse in der zurückgebliebenen Ländern gedrungen, wozu Thorberg bemerkte daß sich die baltischen Länder zu diesem Zwecke an das zu gründende skandinavische Komitee wenden können.

Die Gründung der estnischen Landeszentrale wird mit diesem Kongreß eine vollendete Tatsache werden, und wenn bereits der letzte Kongreß in der Entwicklung der estnischen Gewerkschaftsbewegung zu einem Wendepunkt geworden ist, indem die früher nur zu einem geringen Bruchteil in der stark kommunistisch orien-

tierten Gesamtbewegung vertretenen Anhänger der freigewerkschaftlichen Richtung zu einer starken Gruppe geworden sind, so ist ein weiterer Schritt in freigewerkschaftlicher Richtung gerechtfertigt. Jetzt wird die Bildung der genannten Kommission möglich, was für die Erhaltung und Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung im Baltikum, die bereits durch die rührige Landeszentrale Lettlands und die dem IGB. beigetretene Zentrale von Litauen erheblich gefördert wird, von größtem Vorteil sein kann.

Trotzdem Estland ein kleines Land ist, kann seine klare Stellungnahme im Rahmen des Baltikums und Skandinaviens viel dazu beitragen, der schwankenden und damit schwächenden Politik im nahen Osten, die leider durch die kürzlich erfolgte Stellungnahme Norwegens zum Nachteil aller um ein Beispiel reicher geworden ist, eine eindeutige Richtung zu geben. Es wird ein Zeichen sein, daß in Estland, das eines jener Länder ist, dem der Krieg wohl das Dasein, jedoch nicht die nötigen Lebensmöglichkeiten gegeben hat jene Kräfte zum Durchbruch gelangt sind, die auf sachlichem Wege zu erreichen suchen, was Unruhe und schwankende Politik nicht geben können und werden.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Achtung! Chorführerkursus!

Mit Rücksicht auf das Laurahütter Konzert wird der Chorführerkursus erst am Sonntag, den 22. Januar, fortgesetzt.

Katowice. Am Dienstag, den 17. Januar 1927, 7½ Uhr abends, findet im Zentralhotel der Vortrag des Gen. Dr. Wolf „Zur Geschichte des Achtststundentages" statt. Nach der Sitzung findet ferner eine Vorstandssitzung statt, zu der wegen der wichtigen Tagesordnung — Bibliothek, Bunter Abend — um möglichst zahlreiches Erscheinen der Vorstandsmitglieder ersucht wird.

Zawodzie-Bogutschütz. Am Sonntag, den 15. Jan. 1928, abends 6 Uhr, im Cyganschen Restaurant, Vortrag: „Christentum einst und jetzt". Ref.: Gen. Dr. Bloch. Zahlreiche Beteiligung, besonders der Frauen erwünscht.

Bismarckhütte. Am Dienstag, den 17. Januar, findet im Arbeiterkasino Krol. Huta der fällige Vortrag statt.

Königshütte. Am Montag, den 16. d. Mts., abends 6½ Uhr, veranstaltet der Bund im großen Saale des Volkshauses einen Märchenabend mit Lichtbildern für Kinder. Hierzu können sämtliche Gewerkschaften und Parteigenossen ihre Kinder schicken. Eintritt pro Person 15 Groschen.

Versammlungskalender

Generalversammlungen des Maschinisten- u. Heizerverbandes

Königshütte, 15. Januar, vormittags 9½ Uhr.
Lipine, 17. Januar, abends 7½ Uhr.
Laurahütte, 22. Januar, vormittags 10 Uhr.
Schwientochlowitz, 29. Januar, vormittags 10 Uhr.

Die Versammlungen finden durchweg in den bisher benutzten Lokalen statt.

Kattowitz. Freie Turnerschaft. Generalversammlung Sonntag, den 15., nachmittags 5 Uhr. Mannschaftsabend findet den 14., Sonnabend, abends 8 Uhr, statt.

Kattowitz. Arbeiter-Schachverein. Sonntag, den 15. Jan. 1928, findet im Zentralhotel, nachmittags um 2,30, die diesjährige Generalversammlung statt. Pflicht eines jeden Schachfreundes ist, an derselben teilzunehmen, da sehr wichtige Punkte zur Erledigung stehen.

Bismarckhüütte. D. M. V. Sonntag, den 15. Januar 1928, findet die Generalversammlung des D. M. V. um 9½ Uhr im Lokal des Herrn Freitel, ul. Krakowska 11, statt.

Königshütte. Freidenker. Sonntag, den 15. Januar, vorm. 9½ Uhr, findet eine Bezirkskonferenz im Volkshaus statt, zu welcher alle Delegierten und Vorstände der Ortsgruppen zu erscheinen haben. Die Kassierer werden ersucht bei derselben die fehlenden Beträge zu begleichen.

Königshütte. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 15. 1. 1928, vormittags um 9½ Uhr, findet im Dom Ludowy eine Mitgliederversammlung der Bergarbeiter statt. Referent zur Stelle.

Köngshütte. Freie Bildungsgemeinschaft. Am Sonnabend, den 14. Jan., abends 8 Uhr, findet die Sitzung der Freien Bildungsgemeinschaft statt, zu welcher zahlreiches Erscheinen erwünscht ist.

Königshütte. Arbeiter-Ges.-Ver. „Vorwärts". Mitgliederversammlung am 17. Jan., um 7½ Uhr nachmittags. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Schlesiengrube. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 15. 1. 1928, vormittags um 10 Uhr, findet eine Versammlung der Bergarbeiter u. D. S. A. P. statt. Lokal wie üblich. Referent zur Stelle.

Michalkowitz. Bergarbeiter u. D. S. A. P. Am Sonntag, den 15. 1. 1928, nachm. 3 Uhr, findet bei Herrn Persich eine Mitgliederversammlund der Bergarbeiter u. der D. S. A. P. statt. Referent Nietsch.

Laurahütte. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 15. 1. 1928, vorm. um 9½ Uhr, findet bei Herrn Kosdon eine Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes statt. Ref.: K. Sekulsky und Nietsch.

Siemianowitz. Gesangverein Freiheit. Am Sonnabend, den 14. Jan., 8 Uhr abends, findet eine wichtige Versammlung im Vereinslokal statt, zu welcher alle Mitglieder eingeladen sind.

Myslowitz. D. S. A. P. Die Monatsversammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 15. Jan., nachmittags um 3 Uhr, bei Krawczyk statt. Als Referent erscheint Gen. Matzke. Genossen erscheint zahreich.

Nickischschacht-Gieschewald. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 15. Januar, vorm. 10 Uhr, findet im Gasthause Gieschewald die Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes und des Bundes für Arbeiterbildung statt. Referent Kamerad Ritzmann. Es ist Pflicht aller Mitglieder zu erscheinen.

Nikolai. Metallarbeiter. Sonntag, den 15. Jan., vormittags 11 Uhr, findet die fällige Mitgliederversammlung statt. Vereinslokal Ciossek, Ring. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird dringend erwartet. Referent zur Stelle.

Nikolai. Die Generalversammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 15. Januar, nachmittags 3 Uhr, im Ciossekschen Lokal statt. Referent: Gen. Peschka.

Bezirkskonferenzen

zwecks technischer Durchführung der Wahlen!

Für folgende Bezirke sind Konferenzen am

Sonntag, den 15. Januar, vorm. 10 Uhr

vorgesehen.

Groß-Kattowitz,
umfassend die Ortschaften: Kattowitz, Zawodzie, Zalenze, Domb, Bogutschütz, Idaweiche.
Lokal: Kattowitz, **Bundeshaus,** August-Schneiderstraße 8.
Referenten: Abg. Gen. Biniszkiewicz und Hanisch.

Siemianowice,
umfassend die Ortschaften: Baingow, Bytkow, Michalkowice, Przelajka, Welnowiec, Siemianowice.
Lokal: Siemianowice, bei **Kozdon,** Teichstraße.
Referenten: Genosse Rubin und Gorny.

Nowa-wies (Antonienhütte),
umfassend die Ortschaften: Antonienhütte, Neudorf, Bykowina, Bielszowice, Klodnica, Kochlowice, Halemba, Konczyce, Makoszowy, Pawlow, Nowy-Bytom, Ruda, Chudow, Paniowki, Przyszowice, Borowa-Wies.
Lokal: Nowa-Wies, bei **Gorecki.**
Referenten: Abg. Gen. Juchelek und Dorrn.

Nikolai,
umfassend die Ortschaften: Mikolow, Bujakow, Cielmice, Gardawice, Gostyn, Jaroszowice, Kamionka, Krolowka, Lazista Dolne, Laziska Srednie, Laziska Gorne, Mokre, Murcki, Ornontowice, Orzesze, Panewniki, Paprocany, Piotrowice, Podlesie, Smilowice, Tychy, Urbanowice, Wilkowyje, Woszczyce, Wyry, Zarzecze, Zawada, Zawisc, Zazdrosc.
Lokal: Nikolai, bei **Ciossek,** Ring, (Hotel Gorno-Slonski).
Referenten: Abg. Gen. Rumpfeld und Peschka.

Rybnik,
umfassend die Ortschaften: Rybnik, Adamowice, Biertultowy, Boguzice, Boguszowice, Brzezie, Chwalencice, Chwalowice, Czernica, Dzimierz, Gaszowice, Gotartowice, Jankowice, Jejkowice, Kobyla, Kornowacz, Krzyszkowice, Lyski, Lance, Lukow, Nieboczowy, Niedobczyce, Niewiadom Gorny, Niewiadom Dolny, Nowa-Wies (Lyski), Orzupowice, Piece, Pieczkowice, Pogrzebin, Popielow, Pstronzna, Raszczyce, Rydultowy Dolne.
Lokal: Rybnik, im **Hotel Polski.**
Referenten: Abg. Genossen Pech und Kowoll.

Lublinitz.
Für die gesamten Ortschaften des Kreises im **Schützenhaus,** Lublinitz.
Referenten: Abg. Lubas und Redakteur Slawik.

Tarnowitz.
Für alle Ortschaften des Kreises Tarnowitz um **3 Uhr nachmittags im Schützenhaus, Tarnowitz.**
Referenten: Genossen Slawik und Abg. Lubos.

Zu diesen Konferenzen haben die Vorstände der D. S. A. P. und der P. P. S., sowie geladene Funktionäre der Gewerkschaften der benannten Orte Zutritt. Einladung, beziehungsweise Mandat legitimiert.

*

Für die übrigen 7 Bezirke finden die Konferenzen am 22. Januar statt, worüber wir noch in der „Gazeta Robotnicza" und im „Volkswille" berichten werden. Es sind vorgesehen: **Königshütte, Myslowitz, Imielin, Pleß, Rzendowka, Sohrau und Loslau.** Die zugehörigen Ortschaften werden noch bezeichnet.

Vermischte Nachrichten

Mit Uniform und Visitenkarte.

Bei der Wein-, Likör- und Delikateßhandlung V. Stribernh in Prag fuhr in diesen Tagen ein elegantes Auto vor. Ein hoher Offizier entstieg ihm, übergab dem Kommis eine Visitenkarte und forderte den Chef zu sprechen. Dieser kam und erstarb in Freundlichkeit, denn die Karte lautete auf Oberst Jaroslaus Prikryl, Kommandant des Infanterieregiments 57 in Prag. Der Herr Kommandant bestellte ein Weihnachtsliebesmahl, darunter ein Doppelfaß Tokayer, Burgunder und Sherry, 125 Flaschen Chateau Chambertin, 125 Flaschen erster Sektmarken, 75 Flaschen Kognak, 225 Flaschen Niersteiner, 50 Korbflaschen Chianti, 25 Flaschen feinster Liköre. Im Lastauto wurde die Bestellung zur Wenzelkaserne beordert. Dort erwartete der Herr Oberst in Zivil den Transport. Bei Durchsicht der Rechnung fehlte der Kirschschnaps. Der Oberst befahl dem Chauffeur, ihn sofort zu holen. Er ging zum Posten und sagte, die beiden Soldaten würden das Auto überwachen. So rannte der Chauffeur heim. Als er zurückkam, waren Oberst und Auto verschwunden, die Posten aber ließen den Chauffeur nicht ein. Auf eine Anfrage erfuhr der Weinhändler, daß kein Mensch aus der Kaserne an eine solche Bestellung gedacht habe. In Prag hat die Angelegenheit außerordentliches Aufsehen erregt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.

Werbet ständig neue Leser!